Anthr.
163.

Physiognom.

Philos. Anthrop. Scr. varia. 1286.

anthr. 63.

R.

Ideen

zu einem

künftigen sichern

Studium des Menschen.

Für Unstudirte.

Erster Versuch.

Halle,
In Commission bey J. C. Hendel.
1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Laß nicht bloß Schall von Weisheit dich verführen;
Sey weiser, wags! Dich selber zu studiren.
Du siehst erstaunt der Erde Wunder zu;
Rund um dich her, ist größer nichts als du!

— — — — — — —
— — — — — — —

Wenns rühmlich ist, das Buch der Welt zu lesen;
Geh! weiter noch, schau tiefer in dein Wesen,
Dein räthselhaftes Herz erforsch' durch Geisteskraft
Für Menschen ist der Mensch die gröste Wissenschaft.

Zachariä.

Pränumeranten und Subskribenten.

Berlin.

Herr von Dorenberg. 1 Exemplar.

Herr Lehrer Zahn. 1 —

Herr Gymnasiast Zschack. 1 —

Barby.

Herr Baron von Wateville. 1 —

Braunschweig.

Herr Prinzenlehrer Pockels. 1 —

Herr Kand. Theol. Hellwig. 1 —

Budissin.

Stiftsfräulein von Gersdorf. 1 —

Cassel.

Madame E. M. A. Sattler.	1	Exemplar.

Frankfurth am Main.

Herr Hofmeister Tuby.	1	—

Göttingen.

Herr Petersen, d. G. G. K.	1	—
Herr Hofrath Murrai.	1	—

Hamburg.

Herr Reidener, in der Chaidronschen Buchhandlung.	1	—
Die Möllersche Buchhandlung.	1	—

Heilbronn in Schwaben.

Herr J. J. Brauer,	Kaufleute.	1	—
Herr C. F. Haas,		1	—
Herr H. W. Krüger,		1	—
Herr Herrman Runge,		1	—

Hanau.

Herr Geheimer Rath Gudenius.	1	—

Hohenstein.

Herr Magister Bretschneider.	1	—
Herr Schullehrer Tag.	1	—

Halle.

Halle.

Herr Commissions Rath Stuck 1 Exemplar.

Herr Raths Aktuarius Wagner. 1 —

Herr Universitäts Optikus und Mechanikus Hezel. 1 —

Herr von Unruhe, Kupferstecher. 1 —

Herr Haase, d. G. G. K. 1 —

Herr Sommer, d. G. G. K. 1 —

Herr G. Grüneberg, Cantor aufm Petersberge bei Halle. 1 —

Herr M. Schwarz, Strumpffabrikant aufm Neumarkt bei Halle. 1 —

Herr Feldwebel Meese, beim Regiment von Leipziger. 1 —

Herr Acker Interessend Korte. 1 —

Frau C. S. Biermanin, Gastgeberin zu Trotha bei Halle. 1 —

Herr Geyling, Schneider Meister. 1 —

Leipzig.

Herr Prediger Zollikofer. 1 —

Marienburg in Westpreussen.

Herr Regiments Quartiermeister Rache. 6 —

Mag=

Magdeburg.

Herr Feldprediger Juncker, beim Lengerfeldischen Regiment.	1 Exemplar.

Meissen.

Herr Feller, Churfürstl. Sächsis. Faktor der Porzellain Manuf.	3 —

Stettin.

Heer Stadtsyndikus Rettel.	1 —

Strasburg.

Die Herren Weinhändler Beutel und Buckelhaube.	2 —
Die Studios. Juris. Büttner und Ensfelder.	2 —

Stralsund.

Herr Rektor Borheck.	1 —

Solzenau in der Grafschaft Hoya.

Herr Registrator Kuhls.	1 —
Herr Drost von Hugo.	1 —
Herr Sekretair Blaffert.	1 —

Ulm.

Herr Registrator Martini.	1 —

Vorrede.

Die Natur der Dinge hat mehr als eine Seite, mehr als einen Standpunkt, von welchem man sie beobachten kann. Diese ausgemachte Wahrheit bestätiget sich nirgends mehr als bei dem Menschen, der, ob er gleich ein Zusammenfluß von unendlichen Verschiedenheiten ist, dennoch eine Menge Kennzeichen an sich trägt, die den aufmerksamen Beobachter zu einem gewissen Ziele hinführen.

Ich habe mir einen Standpunkt gewählt, von welchem aus ich den Menschen beobachtete, ich meine den Körper und seine Bestandtheile. Ob dieser Standpunkt der rechte ist, ob er mich nicht irre geführt hat, dies überlasse ich dem Urtheile weiser Männer. Mein Trieb nach Wahrheit und Licht

leitete mich auf Erfahrungen, die mir manchen Aufschluß gaben, wo ich vorher im Finstern tappte. Aber ich wünschte auch diese Erfahrungen andern mitzutheilen, und zwar aus dreierlei Absichten.

1) Glaube ich einen kürzern Weg anzeigen zu können, auf welchem auch der Ungelehrte zu einer im menschlichen Leben nöthigen Menschenkenntniß gelangen könne. Aber dazu schien mir nöthig zu seyn,

2) Den Geist der Beobachtung – dieses bei den mehresten Menschen existirende nur schlafende Talent – aufzuwecken und so – allgemeiner zu machen; ihm ein Feld anzuweisen, wo es wirksam seyn konnte. Den Menschen zu sehen wie er ist; seine Handlungen und Verfahrungsarten aus ihren Quellen herzuleiten, für die er selten kann, und die in ihrem Ursprunge alle gut sind, die nur durch Erziehung Lagen und Umstände gemißleitet wurden, dies muste nothwendig,

3) Die Tugend der Billigkeit in unsern Urtheilen (eine so sehr vernachläßigte

te und verkannte, und doch für die Gesellschaft so wohlthätige Tugend) erwecken, und unter den Menschen mehr ausbreiten, weil ja jeder einsieht, daß durch diese Tugend, ein großer Theil menschlichen Elends hinweggescheucht, und mancher schwarze Schatten von unserm Mitbruder weichen würde, welchen wir ihn jezt allenthalben begleiten sehen, da wir ihn durch das Vergrößerungsglaß des Vorurtheils und des öffentlichen Gerüchts – dieses vielköpfigten Ungeheuers – betrachten. So wollte ich Menschenkenntniß zur Volkswissenschaft; wollte den nicht ganz dummen Theil der Nation, mit Kennzeichen und Beobachtungen nach und nach bekannt machen; wollte ihn ein Buch in die Hände liefern, worinnen er Nahrung für Geist und Herz finden könnte.

Man urtheilt selten richtig, wenn man eine Sache nur von einer Seite betrachtet. Daher rühren alle unsere Vorurtheile, weil wir uns nicht Zeit genug nehmen zu deutlichen Begriffen zu gelangen. Und was kann wohl zu diesem Wege am sichersten hinführ-

ren, als wenn wir beobachten lernen! Dies ist der Grund aller unserer Kenntnisse; selbst unsere Resultate und Schlüsse beruhen auf diesem Grunde. Es ist zu bewundern, wie Menschen, die von Natur die Wahrheit und das Licht lieben, dennoch so gern nach verworrenen Vorstellungen handeln und urtheilen; und wo urtheilt man wohl mehr nach verworrenen Begriffen, als über menschliche Handlungen! Aber wie sehr schadet auch diese Verfahrungsart der allgemeinen Menschenliebe!

Es giebt vielleicht gar keine, oder gewiß doch herzlich wenige boshafte Menschen, und auch diese möchten entschuldiget werden können; – aber um so mehr werden wir finden, daß wir schwach sind. Und verdient diese Schwäche wohl Haß, Verachtung oder bittern Tadel? Jeder frage sich selbst, ob er nicht wünscht mit Nachsicht und Schonung beurtheilt zu werden; ob er nicht pretenziös genug ist sie von andern zu fordern und zu erwarten; und dann werfe er den ersten Stein auf den Gefallenen, der zu schwach war, den Eindrü-

cken der Sinnlichkeit und der Leidenschaft zu widerstehen. Hier sind meine Absichten zur Bekanntmachung dieser Versuche; aber nun noch etwas über die Materien und die Art ihrer Behandlung.

Mein Zweck forderte, mich der Kürze zu befleißigen, da ich gemeinnützig werden wollte. Und mich dünkt, ein Buch kann nicht gemeinnützig seyn, in welchem tiefe Spekulation und ein Gebäude strenger Vernunftschlüsse, durch eine starke Anzahl Bogen sich fortdrängt. Ich nahm bloß Rücksicht auf dem gesunden, schlichten, Lektüre liebenden Menschenverstand. Für diesem schrieb ich nicht kindisch, nicht tändelnd, sondern gesezt und ernst, wie es die Ernsthaftigkeit der Materien selbst forderte. Aber ich muste mich hüten nicht ins abstrakte Tiefe zu verfallen, sondern ihm die Sache da anschaulich machen, wo abgezogene Begriffe zum Grunde lagen. Daher die Beispiele, aber auch die nur sehr wenigen, weil ich um den Beobachtungsgeist zu wecken auch hierin nicht weitläuftig wer-

den durfte, und manches dem eigenen Verstande des Lesers überlassen muste.

Was die Form anbetrift, so glaube ich nicht der erste zu seyn, der die Briefform für philosophische Materien, für sehr bequem hält; wenigstens habe ich die ersten Philosophen Teutschlands, einen Engel, Eberhard u. m. auf meiner Seite. Sie hat so manches angenehme und ungezwungene; nähert sich so sehr dem Zweck der Populairität und Gemeinnützigkeit, daß ich hierüber wohl nicht nöthig habe noch mehr zu sagen.

Die Lehre von den Temperamenten auf welche in diesem ersten Versuche Rücksicht genommen wird, ist mit kurzen Worten: meine Lehre, für den Ungelehrten bearbeitet. Ich wagte eine Erklärungsart, auf die mich meine Beobachtungen hinleiteten, weil ich in ihr viel Wahrheit und weniger Irrthum fand, als in allen bisher gewagten Erklärungsarten. Uebrigens entscheide ich durch sie nicht, daß der eigentliche Sitz der Leidenschaft im Blute sey; ich habe bloß darauf aufmerksam machen

wollen,

wollen, daß das Blut vielleicht Data enthalten könne, woraus sich mit ziemlicher Gewißheit, der Grad des Ausbruchs der Leidenschaft und der Richtung, die sie nimmt, bestimmen lasse; ja daß die mehresten Handlungen der Menschen in Rücksicht auf Aktivität und Passivität, im Blute möchten zu suchen seyn *).

Ich gestehe gern, daß so wohl in den physischen, als intellectuellen Kennzeichen manche Ausnahmen stattfinden können, deren Ursachen aber nicht in diesem ersten Versuch gehören, die ich mir aber in dem zweiten Versuche aufzusuchen, vorbehalte. Sollte es also auch manchen geben, der über die Meinung: daß das Temperament auch auf die Aeußerung des Seelenvermögens, worunter ich die Kräfte des Verstandes ver-

*) „Nachdenken, Muth, Triebe, Kraft u. s w. „hängen sehr von den Bewegungen des Blu- „tes ab, und sind sehr verschieden, je nach- „dem das Blut munter oder träge fließt. „Der Mensch ist bei einem leichten, flüchti- „gen Umlaufe des Blutes, ganz ein anderer „Mensch, als bei einem trägen, schweren Um- „laufe.„ Villaume. Von den Ursachen und Absichten des Uebels. C. Art. von den Krankheiten. 1ter Band. S. 270.

verstehe, einen nicht zu verkennenden Einfluß habe, mitleidig lächeln würde; dem gebe ich hiermit die Frage zu beantworten auf: woher es denn komme, daß gerade die angegebenen Kräfte, diesem oder jenem Temperamente mehr eigen sind als einem andern? Ist es dann nun wohl noch so sehr ein Paradoxon, wenn meine empyrischen Beobachtungen mich unzähligemal auf diese frappante Erscheinungen hinführten, daß ich es endlich wagte mir hierüber einige Regeln festzusetzen? Sie gaben mir oft Nachweisung; warum sollten sie andern nicht die nämlichen Dienste leisten?

Ich muß überhaupt, da in diesem ersten Versuche nur ein Theil meines Plans sichtbar ist, alles generelle Urtheil verbitten. Zweifel und Einwürfe und guter Rath, doch erstere ohne Bitterkeit und Hohn, werde ich mit Dank annehmen, und den leztern nach meiner besten Ueberzeugung zu benutzen suchen; denn ich habe mit redlichen Herzen Wahrheit gesucht.

Der Verfasser.

Vornehmster Inhalt derer Briefe.

Erster Brief.

Realisirter Wunsch: über das Studium des Menschen. Beweggrund zur Bekanntmachung desselben, aus seiner Nützlichkeit hergenommen. System sucht bei diesem Studio. Psychologie erfordert nicht gemeine Fähigkeiten. Wie ein wahrer Psycholog beschaffen seyn müsse. Populaire Menschenkenntniß könne Volkswissenschaft werden.

Zweiter Brief.

Eintheilung der Menschenkenntniß in Psychologie oder gelehrte, und in populaire: oder Philosophie des Lebens. Verhältniß der Psychologie und populairen Menschenkenntniß gegen einander, und aus demselben genommene Gründe, warum Verfasser sich in diesem Versuche, mehr für die populaire als gelehrte Menschenkenntniß erklärt. Festsetzung zu was diese Briefe eigentlich dienen sollen. Vortheil eines Maaßstabs, sowol bei der gelehrten als populairen Menschenkenntniß. Betrachtungen des Verfassers über die Fortschritte im Reiche der Natur. Sympathie und Antipathie. Annehmung einer gewissen Bilderschrift, oder Signaturen der Dinge, auf dem Menschen angewandt.

Dritter

Dritter Brief.

Ein Beitrag zur Philosophie des Lebens, oder: das so nöthige Fügen und Schmiegen in menschliche Leidenschaften, Launen und Neigungen, zum Behuf der so seltenen Tugend: Billigkeit im Urtheil. Schilderung eines wahren Menschenkenners, der sich vom Zweiächsler durch eigene Rechtschaffenheit unterscheidet.

Vierter Brief.

Beherzigung der Wahrheit: daß dem Menschenforscher nichts gleichgültig seyn dürfe, sondern daß er in alles, was den Menschen angehet, Ordnung und Absicht legen müsse. Anwendung dieser Wahrheit auf das Blut des Menschen. Zwei frappante Skitzen, eines äußerst thätigen und äusserst trägen Menschen. Aufwerfung und Beantwortung der Frage: Was heißt Temperament? Unterschied des Temperaments: worinnen er bestehe? Meinung, daß Eltern verschuldet und unverschuldet, großen Antheil an den herrschenden Temperamenten ihrer Kinder haben.

Fünfter Brief.

Wohlthätige Anordnung Gottes in der Mischung der Temperamente. Erfahrungssätze: Jeder Mensch erhält gegen die mannbaren Jahre ein herrschendes Temperament, und eine herrschende Leidenschaft. Anzeige des herrschenden Temperaments und der herrschenden Leidenschaft. Ausschliessende Erklärung für die herrschende Leidenschaft. Erfahrungssatz: daß das angeborne Tempera-

perament auch mehrentheils das herrschende werde. Anwendung dieser Voraussetzungen auf ein Einziges Temperament; nothwendige Folgen eines solchen Temperaments. Bestimmung des moralischen Vermögens, nach dem Maße des angebornen Temperaments. Clinias ein Cholerico: Sanguineus, seine Verfahrungsart. Manche scheinbare Härte in dem Verfahren anderer, hat ihren Grund, theils in der herrschenden Leidenschaft, theils in der allzugroßen Aufopferung, die man von dieser herrschenden Leidenschaft verlangt hat. Willhelm, ein passendes Beispiel hierauf. Wahrscheinliche Vermuthung, daß der Allwissende uns einst nach der Anlage unserer Natur u. s. w. beurtheilen, und richten werde. Billigkeit im Urtheil, aber auch Zügellosigkeit in Handlnngen, können nothwendige und unvermeidliche Folgen der Menschenkenntniß werden.

Sechster Brief.

Beantwortung des Einwurfs: ob bei der Vermischung der Temperamente, und der daher rührenden Empfänglichkeit für mehrere Leidenschaften, nicht die Festsetzung gewisser Kennzeichen wo nicht ganz unmöglich gemacht, doch erschwert werde.„ Eintheilung dieser Kennzeichen in physische, moralische und intellectuelle. Benennung der physischen Kennzeichen und Anwendung davon. Moralische Kennzeichen und Beispiele.

Siebender Brief.

Fortsetzung.

Die Grade des Zorns, wornach sie sich richten. Anwendung dieses Verhältnisses auf Freude und Be-

Betrübniß, durch Beispiele eines Geitzigen und Wollüstigen erklärt. Bemerkung über fehlgeschlagene Hofnungen, sammt ihrem Einfluß auf die Leidenschaft des Geitzes. Gewöhnlicher Gang der Leidenschaft des Geitzes, die sich mit dem Alter verstärkt. Freude und Betrübniß: zwei wichtige Zeitpunkte zur Beobachtung des Menschen. Benutzung der alten Regel: was das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Beispiele: Harpax und Hyazinth.

Achter Brief.

Fortsetzung.

Warum der richtige Satz: „daß der Mensch nur dann am leichtesten zu gewinnen sey, wenn wir mit allen seinen Wünschen, Trieben &c. bekannt sind," seine Schwierigkeiten habe? Eröffnung eines nähern Weges, durch ein Beispiel aus der heiligen Geschichte bestätiget.

Neunter Brief.

Intellectuelle Kennzeichen. Die Kräfte der Seele werden sich nur dann gut äußern, wenn der Körper dieses Aeußerungsvermögen nicht erschwert. Tabelle, zur Vergleichung der Geistesfähigkeiten, in Rücksicht auf das herrschende Temperament.

Tabelle, zur Vergleichung des sittlichen Vermögens, nach Maaßgabe des herrschenden Temperaments und herrschenden Leidenschaft.

Erster

Erster Brief.

Mein theurer Freund!

Ich habe schon längst eben so sehr als Sie gewünscht, mich mit einem Freunde, schriftlich über ein Studium unterhalten zu können, welches in aller Absicht so sehr verdient, daß man ihn mannigmal eine geschäftlose Stunde weihet; und ich benutze meine jetzige, etwas ruhigere Lage mit Freuden, Ihnen meine Erfahrungen und gemachte Beobachtungen über den Menschen getreu und aufrichtig, mitzutheilen. Zeichnen sie sich gleich nicht durch tiefe Speculation aus, tragen auch sie das Bild menschlicher Schwäche; so können Sie doch dagegen sicher glauben, daß ich mit redlichem Herzen Wahrheit gesucht, und daß in ihnen viel praktischer Nutzen steckt, welchen ich in so mancherlei Situationen zu bemerken, Gelegenheit gehabt habe.

Dies ist denn auch der einzige Bewegungsgrund, warum ich es wage, Sie, nach und nach mit einem Versuche bekannt zu machen, der in Rücksicht seiner Nüzlichkeit, für mich interessant

war, und der es hoffentlich auch für Sie seyn wird.

Menschenstudium scheint seit einiger Zeit, mit unter diejenigen Wissenschaften zu gehören, deren sich die besten Köpfe unserer Nation widmen, obgleich die Fortschritte eben noch nicht gar groß sind, die man darinnen gemacht hat. Lag die Schuld an den Wegen die man betrat, oder hing man zu sehr an Lieblingsmeinungen, die man gar zu sehr seinem System anzupassen suchte; — genug, die Entdeckungen, die man darinnen gemacht hat, munterten eben nicht sehr zur Nachfolge auf. Ich für meinen Theil glaube jezt aus voller Seele, daß die Systemsucht nirgends mehr schädliche Folgen hervor bringen muß, als eben hier. Es ist noch viel zu früh ein Gebäude aufzuführen, wozu die Materialien noch nicht alle vorhanden sind, und selbst die, die vorhanden sind, sind noch lange nicht von so wirklich gutem innern Gehalt, daraus sich mit Sicherheit etwas Ganzes bauen lassen konnte.

Von der Wahrheit dieser Sätze überzeugt, betrat ich einen andern Weg. Zuerst prüfte ich die Fähigkeiten aller derer, die Bruchstücke lieferten, und ich fand daß einzelne Beobachtungen immer mehr Gutes hatten, als die scharfsinnigsten Systeme. Diesen Umstand merkte ich mir genau.

Seine Seele auf einen einzigen Gegenstand hinzurichten; darüber mit Mutterwärme zu brüten; gerade seinen Weg, ohne sich durch aufsteigende Hindernisse abschrekken zu lassen, fort zu gehen, dies schien mir die beste Verfahrungsart zu seyn. Und ob ich gleich in der Folge einsahe, daß zum sogenannten gelehrten Studium des Menschen, nicht gemeine Fähigkeiten erfordert wurden, so fand ich doch, daß eben darinn die wahre Ursach der mehresten verunglückten Versuche lag, weil man, ohne seine Fähigkeiten geprüft zu haben, gerade ein Psycholog werden wollte, ohne jene so nöthige Eigenschaften dazu zu besitzen; weil man die populaire Menschenkenntniß vergaß, oder diese dabei nicht nöthig zu haben glaubte.

Wer nur einigermaßen auf die so mannigfaltigen Wirkungen der menschlichen Seele, auf ihre so räthselhaften Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit, aufmerksam gewesen, der wird mit mir eingestehen, daß ihr Studium ihren eigenen Mann fordere, der ihr nicht allein seine ganze Lebenszeit und alle seine Kräfte widme, sondern der auch mit Fähigkeiten ausgerüstet ist, die seine Bemühungen krönen können.

Wir Menschen haben nicht alle jenen Besondern Grad von Abstraktion, der stark genug ist, um den Eindrücken der Sinnlichkeit und Lei-

denschaft zu widerstehen; nicht jenen durchdringenden, immer sich gleich bleibenden Scharfsinn, der mit Adlersblick, die feinen Nüancen der Wahrheit, Wahrscheinlichkeit und des Irrthums, unterscheidet; nicht jenen hellen Beobachtungsgeist, durch dessen schnelle aber sichere Uebersicht Aehnlichkeit von Gleichheit sich trennt; nicht jenes so nöthige Maaß von Selbstverläugnung, die sich immer gern und willig der Möglichkeit zu irren unterwirft; nicht jene so nöthige Selbstkenntniß, jene beharrliche, unbezwingbare Gedult, die nie müde wird, sondern bei jeder Erkennung begangener Fehler, lieber die schon durchlaufene Bahn von neuem durchläuft, als daß sie mit diktatorischem Ansehen einen Scheingrund zur Würde ungezweifelter Wahrheit erhübe.

So, mein theurer Freund! denk' ich mir alle die großen Männer, die in den dunkelsten Wissenschaften Licht verbreiteten und die Bahn brachen, und so denk' ich mir auch den wahren Psychologen, der es wagen will, ein System zu liefern, und ohne diese Eigenschaften möchte wohl schwerlich etwas großes und reelles erwartet werden dürfen.

Sie werden freilich aus diesem Prämissen die Folge ziehen, daß auf solche Art wohl wenige Menschen, sich zur Beobachtung der menschli-

chen

chen Seele schicken möchten. Wenn Sie darunter das so genannte gelehrte Studium verstehen, so ist ihre Folgerung richtig, allein Sie müssen nur dabei nicht vergessen, daß ich auf einen Mann mein Augenmerk richtete, der ein System, oder etwas vollständiges liefern will und soll; nicht aber auf die populaire Menschenkenntniß, oder die sogenannte Philosophie des Lebens, ausgedehnt werden kann und darf, denn dazu haben die mehresten Menschen Fähigkeit. Ob aber auch Zeit, ob gewecktes Talent? dies wäre wohl eine andere Frage.

Nur andere Wege als die man bisher eingeschlagen hat; nur kürzer das Ziel gesteckt, und Menschenkenntniß kann Volks Wissenschaft werden. Aber so lange man die Seele, ohne Rücksicht auf den Körper beobachtet, so lange man bloß aus den so räthselhaften Erscheinungen der Seele, auf ihre Ursachen schließen will, ohne doch diese Ursachen gehörig zu kennen, so lange werden wir auch in Finstern tappen. Wir sind nicht bloß Geist, wir sind auch Körper. Ich bin ihr Freund.

Zwei-

Zweiter Brief.

Lange zweifelte ich, ob auch Menschenkenntniß fürs gemeine Leben nuzbar gemacht, ob sie Volkswissenschaft werden könnte; und nur eine fortgesezte Betrachtung, über die Mittel dazu zu gelangen, hoben meine Zweifel, versicherten mich vom Gegentheile, und spornten mich an, eine zweifache Scala anzunehmen, wodurch jede Fähigkeit, jedes einzelne Individium seinen bestimmten Wirkungskreis erhielt.

Ich nenne die gelehrte Menschenkenntniß: Psychologie, und die populaire: Philosophie des Lebens. Jene beschäftiget sich mit den tiefern Untersuchungen der Seele; diese soll sich bloß mit dem beschäftigen, wozu die Data jedem gesunden Menschenverstande, in dem Kreise seiner Erfahrungen vorschweben.

Da der Psycholog die Natur der Seele, oder, ihre noch ziemlich unbekannte Eigenschaften erforscht; da er von den Aeußerungen dieser Eigenschaften auf ihre Ursachen schließt, so kann es nicht fehlen, daß unter hundert sogenannten Entdeckungen, gewiß neunzig bloße Muthmaßungen und Hypothesen sind, die hernach zu unzähligen

fernern

fernern Trugschlüssen Anlaß geben. Als theoretische Wissenschaft mag dies noch hingehen, und ich bekenne selbst, daß dies die Natur eines solchen Studiums, mit sich bringt, aber in der Anwendung möchte es von nachtheiligen Folgen seyn.

Die populaire Menschenkenntniß wird selbst nicht ganz frei seyn von Mängel und Irrthümern, aber ihre Irrthümer müssen sich zu den Irrthümern der Psychologie wie 10 zu 90, erhalten. Sie muß überwiegend mehr Wahrheit als Irrthum, sie muß entschiedene Wahrheiten enthalten, die die Erfahrung unzähligemal bestätiget hat, widrigenfalls kann sie nicht gemeinnützig, kann sie nicht Volkswissenschaft werden.

Hier haben Sie meine Gründe, warum ich mich im gegenwärtigen Versuche mehr für die populaire, als gelehrte Menschenkenntniß erkläre. Das, was ich Ihnen darüber zu liefern gedenke, wird also keinesweges System seyn, es soll bloß Versuch, Grundlage, Maaßstab seyn, um den Menschen nach seinem sittlichen und geistigen Vermögen, einigermaßen richtig zu taxieren. Ob es uns in der Folge bei der fernern Untersuchung der Seele, wird Dienste leisten, werden Sie am Ende, dieser Versuche, am besten beurtheilen können.

Es ist bei der populairen, sowohl als gelehrten Menschenkenntniß, von nicht geringem Vortheil, wenn uns nach und nach unsere Beobachtungen in den Standt gesetzt haben, einen Maaßstab zu wählen, nach welchen wir gleichsam unsere gemachten Entdeckungen und Erfahrungen messen und – prüfen können. Die häufigen Widersprüche des menschlichen Herzens, erschweren, ohnedem die Sache mehr als zu sehr, und jeder der mit Redlichkeit und Wahrheit suchendem Geiste, die Menschen geprüft hat, wird mir hierinnen ohne alle Weigerung beipflichten.

Ich selbst, Freund! wankte lange, nahm und verwarf Hypothesen, suchte eine Stütze woran ich mich halten konnte, und wenn ich sie gefunden zu haben glaubte, so warf ein einziger Widerspruch sie wieder übern Haufen.

Dieses Hin- und Herwanken, bald Erwählen bald Verwerfen, war meinem Wahrheit suchenden Geist, und ich kann es Ihnen frei gestehen, meiner gekränkten Eigenliebe äußerst schmerzhaft. Und da allzu ofte Täuschung endlich mißtrauisch macht, so bot ich nun allen meinen Beobachtungsgeist auf, um mit sichereren Tritten ein Feld zu betreten, wo ich so oft strauchelte.

Eines Abends, da ich einsam und traurig, über so viele fehlgeschlagene Versuche, auf meiner Stube saß, und über die Mittel nachdachte, wodurch so manche Wissenschaft schon zu ihrer jetzigen Höhe gestiegen war, ruhte meine Seele endlich auf dem großen Buche der Natur, und allen seinen unzählbaren Blättern. – Ich fand überall Licht, Ordnung und Harmonie. Der Beobachtungsgeist und Fleiß der Menschen hatte sich überall Wege zu bahnen und Merkzeichen zu verschaffen gewußt, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, die geheime Sprache der Natur und ihre Bilderschrift zu erlernen. Man setzte Kennzeichen oder Signaturen fest, nach welchen man jede Klasse, jedes Geschlecht von einander unterschied, man gab ihnen Namen, die dasjenige bezeichneten, wozu die Natur sie bestimmt zu haben schien; mit einem Wort: man schloß aus ihren äußern Kennzeichen auf ihr Wesen, Temperament, Fähigkeit u. s. w.

Ich gieng weiter und fand in der ganzen Natur eine bewundernswürdige Sympathie. Ihr Einfluß auf so manche willkührlich scheinende Handlung wurde dem scharfsichtigen Beobachter sichtbar, und tausenderlei Wirkungen in der Natur konnte er nun erklären. Diese Wirkungen musten aber nothwendig ihre Ursachen haben. Warum intereßire ich mich gleich beim ersten An-

blick

blick für einen Menschen, ohne, daß eben sein Aeußeres mich täuscht? Warum kann ich meinen Widerwillen gegen ein anderes Wesen meiner Art nicht bergen? warum liebe ich eine Art Speisen, Getränke, Farben, mehr als andere? Ja selbst das Thier; woran erkennt es die Kräuter, die Pflanzen, die seiner Natur am zuträglichsten sind? Warum verabscheuet es hingegen andere, ohne zu wissen, warum? Der Instinkt lehrt ihm dies, sagen die Philosophen. Gut! also handelt der Mensch auch nach Instinkt; denn wählt er nicht oft eben so instinktmäßig als das Thier? Ist er sich wohl immer deutlich des Grundes seiner Wahl bewußt? Wie erklärt sich wohl dieses alles besser, als wenn ich eine geheime Antipathie zwischen den Dingen die ich meiner Natur nach verabscheue; eine geheime Sympathie zwischen den Dingen und mir, die ich meiner Natur nach begehre, annehme; wenn ich glaube, daß es eine gewisse Bilderschrift giebt, die mein Geist zu lesen versteht, und die ich mir bei mehrerer Aufmerksamkeit auf die Signaturen der Dinge, nur deutlich bewußt werden werde.

Es giebt also eine Signatur der Dinge im Reiche der Natur; sollte aber der Mensch allein davon ausgeschlossen seyn? Jedes Ding in der Natur trägt das Zeichen seines Inneren an seiner Stirn; und er der Mensch – der sichtbaren

Schöpfung edelstes Produkt, sollte allein ein Labyrinth der tiefsten Widersprüche seyn? Er sollte nicht Kennzeichen an sich tragen, die meine Zu- oder Abneigung von und zu ihm rechtfertigten, erklärten, und mich gleichsam zum voraus versicherten, was ich mich zu ihm zu versehen hätte? Sollte er mir darum ein Räthsel seyn, weil in ihm ein Strahl der Gottheit wohnt, deren Tiefe freilich seraphische Weisheit nicht ergründet. Aber, wohnt dieser göttliche Strahl nicht auch in einem Körper, zu wechselseitigen Dienstleistungen mit einander verbunden? Und ohne diesen; – bleibt jene nicht hienieden ohne alle Aeußerung ihrer himmlischen Würde? Sollte nicht der Körper, der eigentlich zwar, nach der Absicht seines Schöpfers, der Seele untergeordnet seyn sollte, diejenigen Fertigkeiten derselben bei sich sichtbar werden lassen, die sie sich hier erwarb? Umgekehrt: sollte nicht die Seele nach und nach durch überwuchernde Einflüsse des Körpers und seiner Bestandtheile, die Macht des Einflusses körperlicher Dinge auf sie bestätigen, so daß sie endlich (daß ich mich so ausdrücke) ganz die Phisiognomie ihres Körpers erhielt? Sollte sich endlich jene große Frage nicht hieraus erklären lassen: was ihr (der Seele) eigenthümlich sey, und was lediglich auf Rechnung des Körpers komme? Nun so sey denn auch dieser Körper zuerst meiner ganzen Aufmerksamkeit würdig.

Tage,

Tage, Stundenlang will ich ihn betrachten und durchspähen, will sehen, ob ich auf diesem Wege der Natur – die in allen ihren einfachen Gang geht – nicht auf die Spur kommen, ob ich aus dem äußern des Körpers nicht auf sein inneres, und so endlich auch umgekehrt, schließen kann.

Und so Freund! reiften endlich diese Betrachtungen bei mir zur That, und die Beobachtung einiger Jahre, setzten mich bald in den Stand, durch gewisse physische Kennzeichen auf das Innere und so umgekehrt durch moralische und intellektuelle auf das Aeußere zu schließen. Und meine Bemühungen haben mich nicht gereuet, denn ich habe nun so viel Licht über den Menschen erhalten, daß es mir nun leichter wird zu den weit schwerern Beobachtungen der Seele überzugehen; ich habe endlich so viel Nutzen selbst in der Anwendung für's gemeine Leben daraus gezogen, daß ich nun mit mehrerer Zuversicht glaube: Menschenstudium, sey nicht ein solch unmögliches Ding für den größern Theil der Menschen, und daß er nun würklich mit mehrerer Sicherheit die beurtheilen könne, mit welchen ihn sein Geschick verkettet, ja daß es ihm nun leichter seyn müße, sich in die Launen, Neigungen und Leidenschaften anderer, zu fügen (ein so wichtiges Capitel aus der Philosophie des Lebens) als vorher, da er oft Jahre lang mit denen

nen umgehen mußte, von denen so oft sein Glück und Unglück abhieng, ehe er nur mit der Oberfläche ihres Herzens bekannt war. Ich schließe diesen Brief mit der Versicherung meiner fortdauernden Freundschaft.

Drit=

Dritter Brief.

Ich Freund! so sehr Sie sich auch sträuben, so werden Sie doch am Ende mit mir eingestehen, daß das Fügen und Schmiegen in menschliche Launen und Leidenschaften, eines der wichtigsten Capitel aus der Philosophie des Lebens sey; ja ich sage noch mehr, Sie werden sogar überzeugt werden, daß unser Leben weit glücklicher, weit ruhiger dahin fließen, ja daß selbst des menschlichen Elends weit weniger seyn würde, wenn wir uns bemühten, obigen Satz, in die Reihe unserer Lebensregeln aufzunehmen. Ich will diesen Brief dazu anwenden, nicht allein Ihre Einwürfe zu beantworten, sondern auch einige allgemeine Betrachtungen über den schädlichen Gebrauch der Wahrheit anzustellen.

„Wenn dies ein Mittel sey gute Absichten zu erreichen", sagen Sie, „sich in die Launen, Neigungen und Leidenschaften anderer zu fügen, so entspreche das Mittel der Absicht nicht, und das heiße nichts anders, als die so abscheuliche Rolle eines Zweiächslers zu spielen, oder den Ausbrüchen der Leidenschaft das Wort zu reden. Ferner, wenn Menschenkenntniß nicht anders als auf Kosten Ihres Freimuths erlernet werden könne; wenn

wenn Sie dem Thor und dem Niederträchtigen nicht platt vor die Stirn sagen dürften: ich erkenne dich für weiter nichts, als wofür dich deine Handlungen ausgeben, so fühlten Sie wohl, daß Sie es nie so weit bringen würden, jenes Capitel in das System Ihrer Philosophie des Lebens aufzunehmen.“

Freund! ich verzeihe Ihnen gerne Ihren Enthusiasmus für Wahrheit und ächte Rechtschaffenheit, aber, wenn auch dies alles nicht so ganz Originalzüge Ihres Charakters wären, so würden Sie doch dadurch nur allzudeutlich verrathen (wer auch in mindesten Ihr glückliches Geschick von der Mutterbrust an nicht kannte) daß Sie einer von den wenigen so glücklich begünstigten Menschen wären, deren allzuweniges Bedürfniß, sie der Abhängigkeit Anderer (die gewöhnliche Bestimmung der Menschen) entbehrlich machte. Aber Freund! lassen Sie sich auch dies von mir sagen: bei wenigerer Güte des Herzens, bei einem kleinern Maaße von Verstande, hätte oft eben dieser Ihr Enthusiasmus für Wahrheit und Tugend, sie zu jenem hohen Grade von Härte und Lieblosigkeit, in der Beurtheilung Anderer führen können, der schon so oft anders Denkende, anders Handelnde den Scheiterhaufen zuführte. –

Ueberhaupt mein Lieber, muntert uns mehr als eine Stimme auf, tolerant, nicht bloß gegen besondere Religionsmeinungen und Begriffe, sondern auch gegen Handlungen zu seyn. Schauen Sie nur um sich her, Freund! ob nicht alles vom Höchsten bis zum Niedrigsten nach einem großen Ziele: nach Glückseeligkeit ringt; ob nicht in den Begriffen, die die Menschen von Glückseeligkeit haben, zunächst die Quelle ihrer Handlungen liegt. Und wie hart wäre es dann, oder wie unbillig wenigstens, die Menschen bloß darum zu hassen, und selbst diese Antipathie durch Worte zu erkennen zu geben, weil sie Irrthümern folgen, die sie selten für Irrthümer erkennen. Und gerade hierin liegt der Grund, aus welchem es für uns heilige Pflicht wird, die Menschen zu nehmen wie sie sind, weil unzähliche Einflüsse des Körpers, der Erziehung und anderer zufälliger Umstände, den größten Theil der Menschheit verhindern, oder es ihm wenigstens erschweren, jenen Irrthümern die so oft von angeführten Ursachen bestimmt werden, zu entsagen, und wie wenig wir daher ein Recht haben sie mit einer gewissen Härte zu beurtheilen, die selten bessert, wohl immer verschlimmert. –

Es bleibt immer eine, durch Vernunft und Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß der Mensch nichts weniger als die nackte, reine, ungeschminkte Wahr-

Wahrheit vertragen kann. Nur bei Seelen, die überwiegend mehr Güte und Moralität des Herzens, als Bosheit und Härte besitzen, nur denen ist Wahrheit – und doch auch nur zu gewissen Zeitpunkten – willkommen; alle übrige Menschenarten hassen den unbefangenen und kühnen Lehrer der Wahrheit, der es wagt, sie aus einem Gesichtspunkt anzusehen, der für ihre Eigenliebe nicht anders als schmerzhaft seyn kann. Der Mensch will selten dafür angesehen seyn, was er ist. Das Schicksal aller der großen Männer, die ihr Leben der Wahrheit aufopferten, ihre häußliche Ruhe, ihre ganze bürgerliche Existenz für sie dahin gaben, leisten mir für diese meine Behauptung Bürgschaft. Ein Christus, Paulus, Petrus, Jacobus, und spätere – die Propheten, was war aller Looß? Ein kummervolles Leben, eine ewige Verfolgung, und zuletzt – der schmerlichste Tod. Ich will damit keinesweges jene große Männer in ihrer Verfahrungsart tadeln. Bei ihnen lagen andere Ursachen zum Grunde, die sie zwangen, so zu verfahren – – aber Freund! bestimmen uns auch noch solche Ursachen? Leben wir noch in jenen Zeiten, wo die Wahrheit, (wollte sie anders ihre verlorne Würde wieder behaupten) ihre Märtyrer haben muste? – Mich dünkt nicht! Am allerwenigsten aus dem Gesichtspunkte, aus welchem ich die Wahrheit ansehe. Hören Sie weiter:

Wo ist der Mensch, oder wie viel sind ihrer, die so ganz unabhängig von den Begebenheiten der Welt und von den Schicksalen ihrer Mitmenschen sind, daß sie ganz für sich allein fortdauren können? Vom Monarchen auf dem Throne an, bis zum ärmsten Bettler in der Hütte, ist nur eine Kette der Abhängigkeit, die selbst die Natur, oder der allgemeine Trieb nach Glückseeligkeit, zu begünstigen scheint. Eine überhäufte Population – (ein von den meisten Staaten übelangewandter Finanz-Grundsatz! –) und der Mangel an Nahrungsquellen, zwingt die menschliche Eigenliebe, jenen Geist der Geschmeidigkeit und der leidenden Duldung *) anzunehmen, der, wo

*) Jeder Mensch hat seinen besondern Charakter, seine Denkungsart, seinen Geschmack. Dies würde das Verständniß zwischen zween, und folglich zwischen vielen unmöglich machen, wenn nicht ein jeder sich in den andern schicken wollte. Täglich hat man mit so vielen Leuten, unter welchen dieser dies, und jener jenes verlangt, zu thun. Dieser ist munter und rasch, jener kalt und träge; dieser ist traurig, jener launig, ein Dritter ernsthaft. Der spricht, der andere spielt, und noch ein anderer spaziert gern. Das Verstoßen würde kein Ende nehmen, wenn jeder auf seinem Sinn bestände. Deswegen behält, behauptet, und vorzüglich zeigt keiner seinen besondern Sinn. Keiner sagt seine Meinung gerade heraus, selten behauptet einer seinen Satz. Es drückt keiner seine Leidenschaften aus, wie sie sind, und sagt zu den Leuten geradezu, was er von ihnen denkt. Der Widerspruch, der Vorwurf, der Verweiß, erscheinen aus Furcht zubelei-

wo ich nicht ganz irre, vielleicht schon anfängt, Nationalgeist zu werden, und der um so nöthiger zu seyn scheint, da unsere einstweilige Fortdauer, und ich möchte beinahe sagen: Existenz, so oft

beleidigen, nicht unter ihrer wahren Gestalt; sie brauchen gelindere Ausdrücke, die man sich zu erklären wissen muß, wenn man sie verstehn will. Ich bitte um Verzeihung, bedeutet: Nein, es ist nicht wahr! Sie scherzen, heißt: Ihr lüget! Man sagt zu den Leuten nicht: Geht, ihr seyd mir unerträglich; man läßt aber das Gespräch fallen, man sieht nach der Uhr. —"

„— — Man muß öfters mit Leuten Bekanntschaft machen und Umgang pflegen, deren Sitten, Karakter und Denkungsart sehr unangenehm sind; mit Lästerzungen, Boshaften, Dummköpfen und Unwissenden. Man muß doch mit ihnen leben, und sich in sie schicken, und man darf sie nicht merken lassen, was man von ihnen denkt."

„Ueber viele Dinge darf man nicht immer seine Meinung sagen, wenn man auch die Wahrheit auf seiner Seite hätte. Allenthalben findet man Leute mit falschen Vorurtheilen, die man durch Belehrung nur erbittern würde. Es war eine Zeit wo man denjenigen, der die Gespenster und Hexerei bezweifelt, einen Gotteslängner nannte, und wo man einen Gelehrten einkerkerte, weil er gesagt hatte, die Erde, und nicht die Sonne drehe sich herum. Heut zu Tage schreit man über Gottlosigkeit, wenn man neue Gesänge in der Kirche einführen will."—

So schreibt Villaume, einer unserer besten Philosophen, in seiner Geschichte des Menschen Cap. 9. Von den Vortheilen und Beschwerden der Gesellschaft. S. 351. und 353.

von den Launen, Neigungen und Leidenschaften anderer, mit welchen uns unser Geschick verknüpft, bestimmt und fortgerissen wird, daß wir uns entweder in den herrschenden Genius fügen, oder wie Diogenes in seiner Tonne – Welt und Menschen fliehen müssen. Es ist freilich immer ein trauriger Zustand für jede emporstrebende menschliche Seele, wenn sie sich durch tausenderlei traurige Verhältnisse gezwungen sieht, die Sitten ihres Zeitalters, wo nicht laut, doch still schweigend, zu billigen, aber eine lange Reihe von Erfahrungen muß es ihr gelehrt haben, daß dies gerade für die mehresten Menschen, die brauchbarste Lebensregel ist. Wie viel gutes wird nicht durch unzeitigen und übelangebrachten Reformationseifer verhindert! Wie manches Gute bleibt nicht ungethan, bloß darum, weil die Stimme der Wahrheit, zu früh, zu laut, zu ungekünstelt erscholl. Was kann der Mensch anders thun, als: er sieht sich gezwungen zu sehen und nicht zu sehen; zu hören und nicht zu hören, um nicht seiner Familie einen Vater und Versorger, Andern einen Beschützer zu entreissen, dessen Stelle selten ganz wieder ersetzt, wohl oft Speichelleckern zu Theil wird, die sich selbst für dem einzigen Mittelpunkt der Schöpfung ansahen, und alles Gute nur immer in Rücksicht auf sich thun. O wohl dem Manne, wenn er in solchen Zeitläuften mit Mäßigung, jene Lehre der tiefsten Weisheit und

und Philosophie des Lebens ergreift, und Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt zu verbinden versteht, zu deren Ausübung ihn tausendenderlei Ursachen berechtigen.

Dem Reinen ist alles rein, mein Theurer! Selbst Verstellung, dieses unter gewissen Umständen so schändliche Laster, ist sehr oft löblich, und in vielen Fällen unentbehrlich. Wie oft kann man dadurch, ohne jemanden zu nahe zu treten, sein eigen Glück gründen, anderer ihres befördern, oder, welches fast eben soviel ist: ihr Unglück verhüten. „Verstellung ohne Noth, sagt Kleist, „ist ein Laster; wenn sie aber mich „und andere erhält, (freilich unter gewissen Ein„schränkungen,) dann wird sie eine Tugend.„

Sie sehen Freund! daß hier alles auf die Absicht ankömmt, die ich zu erreichen gedenke. Nur diese adelt mein Werk, und meine Verfahrungsart, so sehr auch Moralisten diesen Satz einzuschränken suchen. Ich kann in Situationen kommen, wo ich täglich Augenzeuge von Handlungen bin, die mein Herz verwunden. Aber ich schweige, weil ich es nicht ändern kann. Rede ich deswegen durch dieses mein Schweigen, diesen groben vorsetzlichen Ausbrüchen der Leidenschaft das Wort? Helfe ich sie deswegen befördern, oder gebe ich Ihnen Nahrung? Vielleicht legt

legt sie der Kurzsichtige so aus; vielleicht dichtet man mir eigennützige Absichten an. Gut! ich lasse mich das alles nicht anfechten; ich kenne die Summe des Guten, was im Verborgenen durch dieses mein Nachgeben, durch meine unvermerkte Richtung, die ich der Leidenschaft desjenigen, unter welchem ich zu leben gezwungen bin, zu geben verstehe, gewirkt wird, wo im Gegentheil alles das Gute, was ich vielleicht vermöge meines Amts, oder nach Maßgabe meines größern oder geringern Einflusses, zu leisten im Stande bin, ungethan bleiben würde, wenn ich aufhörte zu schweigen, und ohne daß doch wirklich dadurch der Leidenschaft Zaum und Zügel angelegt würde.

Das menschliche Herz ist selten so verderbt, daß nicht über kurz oder lang, Schonung oder Nachsicht, einigen Eindruck auf dasselbe machen sollte; und eben dieses Herz woraus so viel schädliches sich ergießt, hat auch mehrentheils ein Gegenmittel in sich, dieses Schädliche, unschädlich, zu machen. Diese zwar schwache aber immer nicht schlechte Seite aufzusuchen, durchzuspähen, dies ist die Pflicht jedes wahren Menschenfreundes. Hat er diese erst sorgfältig durchstudirt, dann wird er erst gewahr, daß es zwar ein unmögliches Ding sey, Leidenschaften die durch Gewohnheiten und Jahre fest gewurzelt

sind,

sind, auszurotten, daß es aber dem wahren Menschenforscher (wenn er anders ein rechtschaffener Mann ist,) leicht seyn muß, diese Leidenschaften so zu leiten, daß doch aus ihnen, neben vielen Bösen, welches er nicht immer wird verhüten können, auch manches Gute hervorgebracht werden wird.

Je besser ein Mann sich in die Verhältnisse des Lebens zu schicken weiß, je weiser ist er mit allem Recht. Aber er wird dies nie anders lernen, als wenn er die Launen und Neigungen derer, mit denen er in nähern oder entferntern Verbindungen steht, und von denen sein und seiner Familie Glück oder Unglück abhänget, wohl studirt hat. Selbst in genauen gesellschaftlichen Verbindungen, in der Freundschaft, in der ehlichen Liebe hängt nicht selten ein großer Theil unserer Ruhe, und des gewissesten Genusses unseres Lebens ab, wenn wir gelernt haben, unserem Freunde, unserer Gattinn, auf eine gewisse Weise so unentbehrlich zu werden, daß wir ihre Herzen nach allen unsern guten und redlichen Absichten zu lenken wissen. Unvermerkt verschaffen wir uns dadurch eine Gewalt über sie, die sie nicht fühlen, und uns doch das unaussprechliche Vergnügen gewähren, daß wir sagen können: ich habe sie ganz in meiner Gewalt. Das ist wahre Weisheit, wahre Philosophie des Lebens, wenn

wir aus den wirklichen Fehlern unserer Mitmenschen, nach Beschaffenheit unserer Lage, unseres größeren oder geringeren Einflusses auf sie, und nach Beschaffenheit unserer übrigen Verhältnisse, so viel Gutes ziehen, als uns möglich ist, daß wir sie so unschädlich zu machen suchen, daß durch eben diejenigen Leidenschaften, die von ihrer schlimmen Seite betrachtet, so fürchterliche Uebel anrichten können, und so schädliche Einflüsse auf andere haben, wahres Menschenwohl gewirkt wird.

Daß sich hierüber keine besondern Regeln geben lassen, wo es immer auf Zeit, Lage, Verhältniß und Umstände ankömmt, werden Sie von selbst einsehen. Das einzige was ich als sicher voraussetzen kann, ist: eigene Rechtschaffenheit und unwandelbare Redlichkeit. Diesen Stempel müssen alle unsere Handlungen an sich tragen. Wo dieser fehlt, da wird es uns nur selten gelingen, das Vertrauen Anderer uns zu erwerben; und in den Händen eines Bösewichts, wird Menschenkenntniß, eine desto gefährlichere Wissenschaft, da es ihm nicht darum zu thun ist um Menschen, sondern nur sich selbst zu beglücken. Und doch wird seine Herrschaft nur von kurzer Dauer seyn: denn selbst der niedrigste Sclave der Leidenschaft wird in gewissen Stunden der Nüchternheit und des kalten Nachdenkens, doch immer

mer den rechtschaffenen Mann von den Schurken zu unterscheiden wissen.

Ich kann nicht umhin, Ihnen eine sehr treffende und nicht ganz ausser meinem Wege liegende Schilderung, eines sehr beliebenden Schriftstellers noch mittheilen:

„Es ist" sagt er, „eine dem Laster ganz eigenthümliche Eigenschaft, daß es die Achtung unter Personen, die sich zur gemeinschaftlichen Uebung desselben vereinigen, erstlich schwächt, dann ganz tilgt; einen gegenseitigen Eckel im Umgange, und endlich einen wirklichen Haß hervorbringt. Die wirkende Ursach davon ist: die völlige Entblößung in der solche Personen sich einander zeigen; die völlige Aufdeckung ihrer befleckten Seelen, und die niedrige unedle Art der Vertraulichkeit, darinn sie mit einander leben. Die Erfahrung bestätiget dies alle Tage durch Beispiele, so uns die Lasterhaften in allen Ständen geben. – Woher kommt es, daß Prinzen, ihre Lieblinge, die sie zuvor liebten und werth hielten, mit der Zeit überdrüßig wurden; aufhörten sich zu achten; sie endlich haßten, und zuletzt schimpflich verstießen? Sie ließen dieselben in allzuvertraulichem Umgange ihre Schwächen und Blössen sehen; dies minderte den Respekt des Favoriten. Er – hört auf in der Person des Prin-

zen etwas anders, als den fehlerhaften Menschen zu sehen. Er vergißt des Herrn – und sieht nichts als den Freund; er mißbraucht die Herablassung, deren er gewürdiget ward; vergißt alle Unterthänigkeit und Unterwerfung, wird stolz und ausgelassen, und der Prinz, der die Quelle kennt, daraus die Veränderung des Lieblings entspringt, hört auf einen Menschen zu lieben, der ihn zu genau kennt, ihn seiner Fehler wegen nicht achtet; und der Unterwürfigkeit vergißt. Er fängt an ihn zu verachten, ihn zu hassen und in einer aufgeräumten Minute verstoßt er ihn gänzlich. – So geht es mit Herren und Dienern in allen Arten gesellschaftlichen Verbindungen; so geht es zwischen Gemahl und Gemahlin, zwischen Mann und Weib, und zwischen dem lasterhaften Freunde und seinem unartigen Freunde."

Hier haben Sie die Beweise und Ursachen warum ich eigene Rechtschaffenheit, vom dem fordere, der darum den Menschen studirt, um Gutes damit zu stiften. Den Unterschied zwischen dem Zweiächsler, (wie Sie sich belieben auszudrücken) und zwischen dem, der durch Lage und Verhältniß gezwungen ist, sich unter die Launen und Neigungen anderer zu schmiegen, setzt nur eigene Rechtschaffenheit fest. Der Rechtschaffene Mann hat seine Grade, die er nicht übersteigt, ob er gleich so lange nachgiebt als es ihm möglich

lich ist, und so lange er Hofnung hat, wenn auch nur wenig Nutzen zu schaffen. Nur Stolz und Vorurtheile hindern jene Billigkeit, jene Nachsicht, die uns der Stifter unserer Religion so nachdrücklich anempfiehlt. Aber, der wahre Menschenfreund, dessen offene, empfängliche Seele am allgemeinen Menschenwohl und jedem Menscheninteresse insbesondere Theil nimmt, setzt sich über jene Vorurtheile hinweg. Er weiß es, daß es die unzubestreitende Bestimmung des Menschen ist, des menschlichen Elends so viel wie ihm möglich, weniger zu machen. Sein offener verträgsamer Kopf, der sich Menschenkenntniß genug erworben, die Wahrheit und den Sinn jener großen Lehre: richtet nicht! zu fühlen; der unschuldige Vorurtheil schonen, Albernheit und Stumpfsinn übersehen, und jeden in seine natürliche Lage zu rücken weiß; der die Eigenliebe, diese große Triebfeder des Menschen lenken, und alle – mit seinem theilnehmenden Herzen zu bebeglücken versteht – dieser mag in allen Lagen des Lebens auftreten; er wird in jeder zu Hause seyn, und nicht bloß gefallen, sondern sich auch bald Achtung und Zutrauen zu erwerben wissen. Bei seiner Duldsamkeit für alles, was nur Duldung verdienen mag, wird er immer der Ueberzeugung folgen, daß der Eigenliebe und Leidenschaft, die man bessern will, mit unter nachgesehen werden muß, und daß meistens unsere

Vorurtheile, Begriffe, Fehler und Schwächen, nothwendige Folgen angeborner Anlagen, unserer Erziehung und der Umstände sind, durch welche uns Schicksale und Menschen fortdrängten. So wird er sich in alle Sitten, Gebräuche und Neigungen fügen, sich nie als Modell über andere hinaufstellen, nicht ewig über Verbesserung und Vervollkommnung schreien, und nicht links und rechts mit absprechendem Lob oder Tadel, um sich herum werfen. Bei seinem warmen Wohlwollen und Theilnemung an allem, was Menschen angeht, wird er stets nach den Seiten forschen, durch welche er zum Herzen kommen, wo er sich Liebe und Zutrauen gewinnen, und selbst Wünsche und Leidenschaften ins Spiel ziehen kann. Und dann wird er sanft und unvermerkt zu dem Ziele hinschreiten, welches ihn Rechtschaffenheit und jedesmaliges Verhältniß anweisen, ohne je seiner wahren Würde im mindesten etwas zu vergeben, ja selbst ohne größere Pflichten kleinern aufzuopfern. –

Doch es ist Zeit, daß ich meinen Brief schliesse. Ueberlegen Sie und prüfen Sie meine Gedanken. Es ist wahrlich ein großes weites Feld, sich in die wahre Klugheit des Lebens einzulassen. Und doch bedarf es nur ein redliches Herz und einen offenen Kopf, um sich in die nützlichste aller menschlichen Wissenschaften einzuweihen. Ich bin so wie immer Ihr Freund.

Vier=

Vierter Brief.

Freund! die Idee hat sich nun einmal bei mir festgesetzt, daß den Menschenforscher nichts gleichgültig seyn dürfe, was immer zum Wesen des Menschen gehöre. Wenn wir uns einmal vorgesetzt hätten nichts zu übersehen, und als kleinfügig zu betrachten, sondern in alles Ordnung und Absicht zu legen: wir würden vielleicht weiter in dem Studio des Menschen seyn.

Von der Wahrheit dieses Satzes durch mancherlei Bemerkungen überzeugt, hielt ich nun um so mehr über ihn, und suchte ihn so oft anzuwenden als es mir Zeit und Umstände gestatteten, und siehe! das Gebiet meiner Erkenntniß erweiterte sich in eben dem Grade, als ich ihn anwandte.

Der Körper des Menschen – (dieser Spiegel der Seele; was auch Zweifler dawider einwenden wollen,) zog nun meine vornehmste Aufmerksamkeit an sich; er wurde nicht allein mein Prüfestein, auf welchem ich die Resultate meines Nachdenkens probte, sondern auch die reichhaltige Quelle, die mir selbst neuen Stoff zu neuern Beobachtungen darbieten mußte.

Dieser

Dieser Körper besteht aus flüßigen und festen Theilen. Das Blut – dieser ewige Zankapfel der Aerzte und Philosophen, der Materialisten und Immaterialisten – enthält vielleicht Data, aus welchen sich manche Erscheinung in der Körperwelt erklären lassen kann. Ich will die Erfahrung fragen, und sie kann mir vielleicht Aufschlüsse geben, die ich umsonst durch eine Kette von tiefsinnigen Schlüssen suche.

Unser Freund H *** ist immer lustig und guter Dinge, und alles was er unternimmt geht ihm geschwind von statten. Sein heiterer Sinn, seine gefällige Miene, sein ganzes ungezwungenes Betragen, seine öftere Uebereilung und der geschwinde Lauf seiner Worte, sein schnelles Fassungsvermögen, sein munterer Gang, seine hastige Anhängigkeit an alles Gute und Edele, daß sich so oft durch enthusiastische Ausrufungen verräth; auf der andern Seite sein großer Hang zum Vergnügen und Frauenzimmer, sein Leichtsinn und die so oft schon an Verschwendung gränzende Freigebigkeit, und mehrere solche einzelne Charakterzüge, verrathen die nicht alle ein gesundes, rasches Blut, daß selbst in seiner muntern Gesichtsfarbe sichtbar wird? – Halten sie dagegen Ihren kalten phlegmatischen Onkel, der an nichts mehr Wohlbehagen findet, als an Ruhe und einer leckern Mahlzeit, der gleichgültig gegen

alles ist, was nicht auf diese zwei Mittelpunkte seiner Wünsche Beziehung hat, dessen schleppender Gang und der eckelhafte langsame Ton seiner Worte, so wie die sichtbare Stupidität derselben, das Bleigewicht eines Blutes verrathen, daß denen Bestandtheilen des Blutes unseres Freundes, ganz entgegen gesetzt seyn muß, wenn sie solche Wirkungen hervorbringen sollen.

Ich habe Ihnen nur zwei Skizzen entworfen, die aus dem Gebiet Ihrer eignen Erfahrung sind, die aber schon hinreichen, um Sie zu überzeugen, daß der Einfluß des Bluts wichtig genug ist, um dasselbe zu einem Standpunkt zu machen, aus welchem man einen großen Theil menschlicher Handlungen betrachten kann.

Der Einfluß des Bluts in unsere Handlungen, erkannten schon die Alten. Aerzte und Moralisten zankten sich schon lange darum. Jene wollten durch den Einfluß und den Bestandtheilen des Bluts in menschliche Handlungen das Capitel von der moralischen Zurechnung einschränken; diese glaubten, daß dadurch alle Moralität könnte übern Haufen geworfen werden, und verketzerten jene. In wie weit beide Partheien gefehlt haben, behalte ich mir vor in dem zweiten Versuche dieser Briefe zu zeigen, wenn ich in diesem zuerst, Sie auf alle die Erscheinungen

der

die zunächst dem Menschen scheinen eigen zu seyn, werde aufmerksam gemacht haben. Jetzt will ich indessen auf meinem geraden Wege fortgehen, und um verständlich und gemeinnützig zu seyn, zuerst die Frage beantworten: was heißt Temperament: Hier ist mein Generalbegrif:

Temperament nenne ich: die Qualität und Quantität, oder mit andern Worten: den schnellen oder langsamen Umlauf und die Bestandtheile des Bluts.

In diesem Umlauf und Bestandtheilen herrscht aber ein sehr merklicher Unterschied, und welcher auch nur allein die sonderbarsten Erscheinungen herfür zu bringen scheinet. Er äußert sich auf viererlei Art:

Wenn mein Blut rein ist, wenn es in seinen Gängen ungehindert geht, wenn sich bei einer nicht geringen Quantität, viel Lufttheile in demselbem enthalten, so nennt man ein solches Blut: sanguinisch Blut. Die Farbe desselben ist: hellroth.

Wenn dasselbe bei Ueberfluß schwer ist, wenn es vermöge dieser Schwere, oder der darinn enthaltenen vielen Erdtheile sich langsam fortbewegt und oft ins Stocken geräth, so heißt

ein

ein solches Blut, melancholisches Blut. Die Farbe desselben ist: schwarzroth.

Wenn dasselbe zu gewissen Zeiten und Veranlassungen leicht aufbraußt, überwallet und in eine jährende Bewegung geräth, so rührt das von zu vielen galligten und Feuertheilen her, die seine Bestandtheile ausmachen. Man nennt ein solches Blut cholerisches Blut. Die Farbe desselben ist: Dunkelroth.

Das zu allen Zeiten, und unter allen Veranlassungen ruhige, träge, langsam sich fort bewegende Blut, in dessen Theilen sich zu viel Wasser enthält, nennt man phlegmatisch Blut. Seine Farbe ist: blaßroth.

Ich bin mit mehrern Kennern der menschlichen Natur der Meinung, daß Eltern, verschuldet und unverschuldet, großen Antheil an den künftigen herrschenden Temperamenten ihrer Kinder haben. In der Regel erben immer Kinder etwas, ja nicht selten die ganze Qualität von dem Blute ihrer Eltern; hieran sind Eltern gewissermaßen unschuldig. Aber da dasselbe durch die Erziehung, so wohl genährt als geschwächt werden kann, da Speisen und Getränke und gewisse herrschende Gewohnheiten der Eltern, einen nicht zu läugnenden Einfluß in dasselbe haben, so

ließe sich hier wohl, ein großer Theil der Schuld auf sie zurück bringen, wenn gegen die mannbaren Jahre, bei ihren Kindern sich ein herrschendes Temperament festsetzt, sie durch ihr ganzes Leben begleitet, und nicht selten durch seine schädliche Ausflüsse, sie und andere unglücklich macht. Ich bin rc.

Fünf=

Fünfter Brief.

Eine der wohlthätigsten Anordnungen Gottes in der Natur ist ohnstreitig die, daß die Menschen immer neben einem herrschenden Temperamente, auch ein anderes, ihm untergeordnetes haber, in welchem nicht selten die Mittel, jenes herrschende Temperament unschädlich zu machen, zu finden sind. Es sind vielleicht Seltenheiten, Menschen anzutreffen, die nur Ein, alle andere ausschließendes Temperament, von der Natur erhalten haben. Und doch scheint die Geschichte uns solche Menschen aufzuführen, die sich nur für eine einzige Leidenschaft intereßirten, deren Ausbrüche aber auch allemal fürchterlich und zerstörend waren. Ich will mich näher erklären.

Mein erster Erfahrungssatz ist der: jeder Mensch erhält gegen die mannbaren Jahre ein herrschendes Temperament, dem die übrigen alle untergeordnet sind. Der zweite ist: jedes Temperament neigt den Menschen zu gewissen Leidenschaften hin. So wie es also vier Haupttemperamente giebt, so giebt es auch vier Hauptleidenschaften: Geitz, Wollust, Ehrgeitz, Ruhe und Bequemlichkeit. Aus diesen fließen

alle übrigen, mit allen ihren Stuffen und Abartungen.

So fand ich, daß dem cholerischen Temperamente, der Ehrgeiz und Zorn, dem sanguinischen, die Wollust, dem melancholischen, der Geiz sammt seinem Sohne der Eigennuz, und dem phlegmatischen, die Ruhe und Bequemlichkeit eigenthümlich war.

Wenn also der Mensch gegen die mannbaren Jahre, ein herrschendes Temperament erhält, so folgt daraus ganz natürlich, daß er auch alsdann sich für diejenige Leidenschaft ausschließend erkläre, zu welcher ihn sein herrschendes Temperament hinneigt.

Und die Erfahrung lehrt, daß gerade das angeborne Temperament mehrentheils das herrschende werde. Die Ursach liegt gewöhnlich in der Erziehung oder andern zufälligen Umständen, denn gemeiniglich suchen Eltern, ihre Kinder sich gleich – zu machen.

Nach diesen Voraussetzungen denken Sie sich solche Menschen, mit einem einzigen Temperament; nehmen Sie alle Empfänglichkeit für mehrere Leidenschaften hinweg, wo oft eine der andern die Waage hält, und Sie werden nun bei vereinigter

Kraft,

Kraft, die sich in einem einzigen Mittelpunkt zusammen zieht, glauben, daß die Wirkungen dieser Kraft um so zerstörender seyn müssen; je weniger ihnen von andern Leidenschaften Hindernisse in den Weg gelegt werden, und jemehr die Erziehung und besondere Lagen des Lebens, dieses einzige Temperament begünstigten.

Es ist also eine Wohlthat für das Menschengeschlecht, daß wir bei einem herrschenden Temperamente, auch immer eine Mischung von andern haben. Diese gewöhnliche Mischung hindert aber keinesweges, daß eine Leidenschaft, durch die ich durch angeborne Anlage mehr, als für irgend eine andere mich intereßire, bei mir die herrschende werde. Die Erziehung thut hier gewöhnlich immer den Ausschlag, und fragen Sie nur die Erfahrung: gerade der größte Theil der Menschen wird das, wozu ihn Anlage und Erziehung bestimmten. –

Je stärker also das Maaß meines angebornen Temperaments ist; je mehr dasselbe durch Erziehung und Lebensart verstärkt und genährt worden; je mehr hat dasselbe Einfluß auf meine Handlungen, je geringer ist mein moralisches Vermögen, durch welches ich Leidenschaften bekämpfe, und je mehr kriegen meine übrigen Handlungen

lungen, von dieser herrschenden Leidenschaft, ihren Anstrich und Richtung.

Clinias ein Jüngling, der ein stärkeres Maaß vom cholerischen als sanguinischen Temperamente hat, verliebt sich in ein Frauenzimmer, oder besser: das Frauenzimmer versteht die Kunst sey physisches Bedürfniß rege zu machen. Clinias ist in Gefahr bei diesem Frauenzimmer Ehre, Vermögen und guten Namen zu verlieren, wenn er ferner in ihren Fesseln bleibt. Aber Clinias Betäubung läßt ihn den Abgrund nicht sehen, in welchem er sich am Ende stürzen wird. Er bedarf einen Freund, der ihn die Binde vor den Augen wegnimmt, der ihn bei seiner herrschenden Leidenschaft angreift, und ihn von dieser Seite zu retten sucht. Clinias ist glücklich, daß er einen solchen Freund besitzt, der schon lange seine Verirrung entdeckt hat, der ihn genau kennt, und der seine Rettung von der Seite beginnt, daß er ihn mit starken Farben, die Folgen der Fortsetzung dieser Liebe schildert. Er faßt ihm bei seinen schwachen Seiten, und Clinias, der nur einer solchen Vorstellung bedurfte, in welcher der Verlust der Ehre das vornehmste war, was er verlieren kann, schämt sich nun seiner Verirrung, und unterdrückt eine Leidenschaft, die er nicht auf Kosten seiner herrschenden Leidenschaft (des Ehrgeitzes) erkaufen will.

Wen-

Wenden Sie das Temperament um, und machen sie aus Clinias, einen mehr Sanguinisch-als Cholerischen, und der Freund mag lange vom Verlust des guten Namens, von Ehre und Schande predigen: Clinias wird es in den Stunden der Nüchternheit erkennen, aber nur ein Druck seines physischen Bedürfnisses, und ein liebevolles Lächeln seiner Geliebten, und er wird im Augenblick die Lehren seines Freundes vergessen, und dahin eilen, wohin ihn seine Leidenschaft ruft.

Es geschieht also nicht selten, daß die schwächere Leidenschaft über die stärkere siegt, ob die erstere der letztern gleich untergeordnet ist. Aber selten lange wird sie ihre Herrschaft behalten, vorzüglich, wenn sie die Kunst nicht versteht, die stärkere mit in ihr Interesse zu ziehen. Die stärkere oder herrschende, wird immer ihre Rechte wieder ergreifen, sobald die Berauschung verschwunden, der der schwächern Leidenschaft Gelegenheit gab, sich über jene zu erheben.

Manche Härte in den Verfahrungen anderer, hat ihren Grund zunächst in dem prädominirenden Temperamente, und es gehört ebenfalls mit zur Philosophie des Lebens, von der herrschenden Leidenschaft meiner Mitmenschen, nicht allzu große Aufopferungen zu verlangen.

Wil-

Wilhelm ein Cholerico-Sanguineus, hat zehn Jahr, in den Fesseln eines Mädchens gehangen, deren äußeres eben nicht sehr einnahm, die aber sich so in seine herrschende Leidenschaft zu fügen, und ihn von dieser Seite so abhängig von sich zu machen gewußt hatte, daß die schönsten Mädchens nicht im Stande gewesen waren, Wilhelms Fesseln zu zerreissen. Sie war die Priesterin, die seinen Abgott: den Ehrgeitz, auf die feinste Art opferte, und da er dieses bei keinem andern Mädchen zu finden glaubt, so haben Schönheit und Reitze keinen sonderlichen Eindruck auf sein Herz. Sie stirbt endlich und Wilhelm beweint sie drei Jahre lang, flieht alle Freuden des Lebens und alles um ihn herum ist öde und traurig.

Freund! wissen Sie, wen Wilhelm beweint? Nicht die süßen Stunden der Liebe, die er wähnt zu beweinen; nein! eine Person, die ihn in Absicht seiner herrschenden Leidenschaft, unentbehrlich geworden war.

Aber Wilhelm wird endlich, nach jenen drey traurigen Jahren auf einem Ball, wohin ihn einer seiner Freunde mit hinnimmt, durch ein Mädchen gerührt, deren außerordentliche Schönheit, nebst einigen ähnlichen Zügen, die sie mit seiner Verstorbenen hat, schnell wie der Blitz auf ihn wirkt. Sein Freund, der seine Rührung gewahr

wahr wird, freut sich dieser Entdeckung, und bringt es endlich durch seine Vorstellung so weit, daß Wilhelm ihn den Eindruck entdeckt, den das schöne Mädchen auf ihn gemacht habe, und den Wunsch äußert, näher mit ihr bekannt zu seyn. Wilhelms Freund der sie kennt, führt seinen Freund bei ihr ein. Wilhelm folgt der Täuschung seiner Sinne und attaschiert sich gar bald an Caroilnen, die meisterlich an sich zu halten weiß; und dieser, dessen Stolz dadurch aufgebracht wird, da er keine geringe Einbildung von sich hat, die durch seine vorige Liebe so stark war genährt worden, verspricht ihr Hand und Ring, wenn sie die Seinige werden will. Dawider hat Caroline nichts einzuwenden, und nach einer stündigen Unterredung, ist Wilhelm ihr unterthäniger Sclave.

Ein Vierteljahr dauert der Taumel der ersten Berauschung. Caroline die eben so stolz auf ihre Schönheit ist, als er herrschsüchtig, und die daher zu gebieten berechtigt zu seyn glaubt, spannt nach und nach die Saiten höher, verlangt Unterwerfung und stillen Gehorsam, und Wilhelm, der nun die Bande seiner Sclaverei zu erkennen und zu fühlen anfängt, bricht nach einigen Debatten gänzlich, und verläßt sie.

Caroline schreit nun über Niederträchtigkeit und boshafte Verlassung. Aber – Caroline ist ja so schön. Das zarte Teint ihrer Wangen, ihr rednerisches schwarzes Auge, ihr voller Busen und die wohlgemachte Hand, hat ja so manches Jünglings Herz schon zu erobern und zu behalten gewußt; – und Wilhelm, der treue Wilhelm, der 10 Jahre in den Fesseln eines Mädchens hieng, die in Rücksicht aufs Aeußere mit Carolinen in keine Vergleichung kam, der zärtliche Wilhelm, der drei Jahr um seine vorige Geliebte weinte, wie ein Schatten umherschlich, und Welt und Menschen floh, kann Carolinen verlassen? – „Das ist mir zu rund" sagt Carolinens Freundin Friderike, „das kann ich an keinem Ende fassen," sagen mehrere Nichtkenner des menschlichen Herzens. Aber wundert euch nicht lieben Leute! war es denn Wunder, wenn ein Cholerico-Sanguineus, dessen herrschende Leidenschaft Ehrgeitz war, nur so lange liebte, als der Taumel der sinnlichen ersten Berauschung dauerte; so lange als ihn diese hinderte, die Fesseln zu fühlen, die er trug; so lange als der Reiz der Neuheit, und die Aehnlichkeit Carolinens mit seiner Verstorbenen, jene Täuschung unterhielt, die der schwächern Leidenschaft die Macht gaben, sich über die herrschende zu erheben? Hätte Caroline die Kunst verstanden, in die Fußtapfen ihrer Vorfahrin zu treten, Wilhelms herrschende Leidenschaft mit in

ihr Interesse zu ziehen gewußt, nicht zu große Aufopferungen von ihm verlangt, – Wilhelm wäre um so mehr ihr unterthäniger Sclave geblieben, da körperliche Schönheit sie so mächtig unterstützte. Doch Carolinens herrschendes Temperament ist selbst das Cholerische; es war also sehr natürlich, daß ihre Einigkeit nicht von Dauer seyn konnte, da sie beide nach einem Ziele: nach Herrschaft strebten.

Ist Wilhelm nun darum schlecht, oder geradezu ein Bösewicht? Die Schuld lag zunächst an Carolinen, denn Wilhelms Liebe zu ihr war – ohne die herrschende Leidenschaft – bloße Täuschung. Die Aehnlichkeit der Verstorbenen unterhielt die Täuschung eine Weile, aber sie verschwand, sobald die herrschende Leidenschaft ihre Hintenansetzung gewahr wurde. Wilhelms Liebe, die sich auf Ehrgeiz gründete, und von dieser ihre Richtung erhielt, war mit kurzen Worten: Verirrung vom rechten Wege, Untreue an seiner herrschenden Leidenschaft, und Carolinens Verlassung nichts mehr und nicht weniger, als: Rückkehr von seiner Verirrung.

Freund! es ist hier der Ort nicht zu untersuchen, in wie fern Wilhelm vor dem Richtstuhle der Moralität strafbar sey? Alle Urtheile der sogenannten Moralität sind förmliche Undinger,

ger, wenn wahre Philosophie nicht bei ihnen den Vorsitz hat. — Nur dann werden wir gerecht urtheilen, wenn wir mit allen den Ursachen, die die Handlungen des Menschen bestimmen, bekannt sind.

Wir haben also gesehen, wie sehr das herrschende Temperament, Einfluß in die mehresten Verfahrungsarten der Menschen hat; und ich kann beiläufig nicht unerinnert lassen: wenn es wahr ist, daß die Temperamente einen so mächtigen Einfluß in unsere Handlungen haben, wenn ein unwiderstehlicher Hinzwang uns nöthiget, dem Drange nachzugeben; wenn unser Bestimmungsvermögen (daß ich mich so ausdrücke) von unsern Eltern, von Lebensart und Erziehung rc. beinahe ganz herrührt: wie viel ist nun noch den Menschen zuzurechnen? Ist es nicht Pflicht, von ihnen so gelinde zu urtheilen, als wir nur immer können? Ist es uns nicht selbst, in jener großen Lehre: richtet nicht! rc. befohlen? Ja wenn es uns erlaubt ist, dieser Lehre eine etwas weitere Ausdehnung zu geben; ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß selbst der Allwissende dereinst, den Menschen nach der Anlage seiner Natur, oder den Bestandtheilen seines Bluts, und nach allen denen Umständen richten wird, die auf ihn Einfluß hatten, und die seinen sittlichen Charakter hienieden bestimmten? Wie könnte uns wohl der Allgerechte

rechte, eine Lehre zur Befolgung anpreisen, wenn er nicht selbst die Menschen mit Erbarmen, mit gerechtem Erbarmen beurtheilen wollte!

Billigkeit im Urtheil ist also eine neue wohlthätige Folge der Menschenkenntniß, die Sie zu der Summe des Guten schlagen können, die wir schon erkannt haben; wenn anders nicht bitterer Menschenhaß, Ihre Ueberzeugung überschreiet. Wir sind gewöhnlich dann am bittersten in unserm Urtheil, wenn wir sehr unglücklich sind, oder hier und da manche traurige Erfahrung gemacht zu haben glauben, die doch bei genauer Zergliederung halb auf unsere eigene Schuld fallen mögte. –

Daß es übrigens Menschen geben kann, die nach erlangter Kenntniß, von der Einwirkung der Bestandtheile unsers Bluts, auf unsre sogenannten freien Handlungen. von der Schwäche der menschlichen Natur, die so oft eben so sehr dem natürlichen Instinkte zu folgen scheint, als das Thier, daß diese Menschen sage ich, alles mit Begierde aufraffen werden, was zur Entschuldigung ihrer Laster und Ausschweifungen dienen kann, und daß sie sich desto sicherer denselben überlassen zu können glauben, ist eine Folge, die ich zwar vorher gesehen, aber nicht verhindern können. Die Lehre von den Temperamenten verbrei-

tet so viel Licht über die Widersprüche des menschlichen Herzens (die erst in dem zweiten Versuch dieser Briefe sichtbar dargestellt, werden sollen); ja selbst so manche Verirrung des menschlichen Verstandes, scheint daraus erklärt werden zu können, daß obige Folge gegen den Nutzen, der hieraus, für den nach Aufklärung und nach der Kenntniß seiner Selbst, durstenden Theil der Menschen entspringen muß, in keine Vergleichung kommen darf. Ich bin u. s. w.

Sechster Brief.

Wenn ich oben behaupte, daß es nur sehr wenige Menschen mit einem, alle andere, ausschließendem Temperamente gäbe, so schließt dies die Möglichkeit und Wahrheit nicht aus: daß bei aller Vermischung der Temperamente dennoch gewisse Kennzeichen stattfinden können, nach welchen man sowohl das prädominirende Temperament, als die stärkste Leidenschaft beurtheilen könne. Ihr Einwurf also: „daß bei dieser Vermischung und der daher rührenden Empfänglichkeit für mehrere Leidenschaften, die Festsetzung gewisser Kennzeichen wo nicht ganz unmöglich gemacht, doch erschwert werde" hat zwar etwas für sich, aber nicht alles, denn meine Erfahrung und Beobachtung sind ihm gerad' entgegen.

Alle Menschen haben immer an etwas, ausausschließend Gefallen. Dieses Etwas hat immer seinen Grund in der herrschenden Leidenschaft, die ihren Einfluß oft in die kleinsten, geringfügigsten Sachen äußert. Gehen Sie nur der Eigenliebe, die sich immer durch die herrschende Leidenschaft, durch unzähliche Stuffen und Abartungen zu erkennen giebt, immer bis dahin nach, wo sie wirksam zu werden anfängt, und sie wer-

den

den nicht allein finden, daß die herrschende Leidenschaft der Sammelplatz ist, wo das ganze Heer von Trieben, Wünschen und Meinungen gemustert wird; daß alles was dieser schmeichelt, angenommen, und was ihr zuwider, zurück gestossen wird, sondern daß auch diese herrschsüchtige Tyrannin (freilich bei dem einen mehr, bei dem andern weniger; je nachdem sie durch zufällige Umstände Nahrung und Wachsthum erhalten hat) ihren Sclaven ihr eigentliches Gepräge aufdrückt, daß nur ein paar gesunde Augen, und einen geraden Menschenverstand fordert, um es zu erkennen.

Ich habe in meinen Beobachtungen, drei Arten solcher Kennzeichen angetroffen. Diese dreifache Scala nannte ich:

1) Kennzeichen des herrschenden Temperaments, oder physische.

2) Kennzeichen der herrschenden Leidenschaft, oder moralische

3) Kennzeichen des Verstandes, oder intellectuelle.

Lachen Sie nicht Freund! daß ich es wage, auch diese leztern von dem herrschenden Temperamente herzuleiten. Ich stüße mich auf meine Erfahrungen, die michs gelehrt haben, daß selbst die

die Geistesgaben von dem Temperamente ihre Richtung zu erhalten scheinen. Es wird Ihnen vielleicht in der Folge selbst einleuchtend werden. Jetzt will ich, um in der Ordnung zu bleiben, die physischen Kennzeichen angeben, woraun sich das prädominirende Temperament erkennes läßt. Es giebt deren sieben, bei welchen ich aber zum voraus die Erklärung ein für allemal thue, daß sie nicht alle auf ein Haar zutreffen. Wenn nur die meisten da sind, so ist es schon Wink genug, und die moralischen sowol, als intellektuellen, müssen immer mit jenen in gleichem Verhältnisse stehen, lassen sich also auch eben so wenig, einzeln, mit Sicherheit anwenden.

Physische Kennzeichen.

1) Die Farbe des Bluts, und die da herrührende
2) Farbe des Gesichts.
3) Die Sprache.
4) Die Augen.
5) Der Gang.
6) Die Leibesgestalt.
7) Die Beschaffenheit der Haut.

Anwendung dieser Kennzeichen:

Mein Freund Hyazinth hat hellrothes Blut, eine hell- und schönrothe Wange, eine feine, hell und geschwinde Stimme. Sein Blick ist freundlich, munter und sorglos, wie der Blick eines unschuldigen Mädchens. Seine Gestalt verräth einige Anlage zum Fettwerden. Seine Haut ist weich und immer warm. Sein Gang ist schnell, springend und hurtig. Sein Temperament ist gewiß das Sanguinische.

Amintor hat dunkelrothes Blut, eine dunkele Röthe auf seiner Wange, eine helle, vernämliche, aber männliche, nur bei gewissen Veranlassungen etwas hastige, sonst immer gesetzte Stimme. Einen ernsthaften, feurigen, tiefruhenden, und untersuchenden Blick. Eine Gestalt, die mehr Anlage zum Magern, als zum Fetten hat. Eine etwas rauhe aber warme Haut. Einen festen und gravitätischen Gang. Sein herrschendes Temperament erkenn' ich für das Cholerische.

Adrasts Blut ist schwarzroth, so wie seine Wange, auf welcher noch eine fürchterliche Blässe sichtbar ist. Seine Stimme ist zwar männlich, aber rauh und langsam. Seine Gestalt ist lang und hager. Sein Blick ist mürrisch, mißtrauisch und

und sorgenvoll, wie der, von Creutz und Elend niedergedrückte Blick eines alten Weibes. Seine Haut ist hart und kalt, der Gang langsam und bedächtig. Ich erkenne Adrasts Temperament für das Melancholische.

Cleont hat blasses Blut, eine blasse und ungesunde Farbe, eine ungewöhnliche Fettigkeit; eine zwar weiche aber kalte Haut, eine weibische rauhe und langsame Stimme, einen zwar freundlich aber matten, unbedeutenden, schläfrigen und nichtsagenden Blick, gleich dem Blick eines Säuglings. Einen schleppenden nachläßigen Gang. Sein herrschendes Temperament ist das Phlegmatische.

Moralische Kennzeichen:

Da ich fand, daß alles das, was den Menschen am heftigsten zum Zorn reitze, was ihn am stärksten betrübe, die Summe des Bösen enthielt, welches er vermöge seiner Natur verabscheuete; hingegen, daß das, worüber er sich am sichtbarsten freue, wovon er am liebsten und öftersten spreche, und wodurch er gewonnen oder versöhnt werden könne, die Summe des Guten enthalte, was er vermöge seiner Natur begehrte, so zog ich hieraus folgende vier moralische Kennzeichen oder Regeln.

 1) Man

1) Man bemerke, wodurch der Gegenstand unsrer Beobachtung am meisten, und leichtesten zum Zorne gereitzt werde?

2) wovon er am liebsten und gewöhnlichsten spreche?

3) worüber er sich am meisten freue, oder betrübe?

4) durch welche Mittel er gewonnen, oder versöhnt werden könne?

Folgende Beyspiele sollen Ihnen diese gegebenen Regeln erläutern.

Amintor hat ein Mädchen, die er wirklich sehr liebt, und die ihn ein gewisser Mävius abspenstig macht. Amintor weiß und kennt seinen Feind, der ihn diesen Gegenstand seines Vergnügens geraubt hat. Allein, da Amintor in einem Amte steht, von dessen getreuer Verwaltung er viel Ehre erndtet, so ist dieser Raub nicht wichtig genug, sein Amt darüber zu vernachläßigen, oder auf Mittel zu sinnen, sich an seinen Feind zu rächen, ohngeachtet er täglich in Geschäftssachen mit ihn zusammen seyn muß: Er begnügt sich bloß daran, Mävium zu verachten.

Aber Mävius sucht auch nach und nach seine Ehre zu untergraben, ihn um die Gunst sei-

nes Fürsten zu bringen; er streuet deshalb allerhand boshafte Verläumdungen aus. Amintor spürt der Quelle nach, und siehe da! Mävius ist dieselbe. Nun entflammt sein ganzer Zorn, und nun sinnt er auf Rache. Noch denselbigen Tag setzt er ihn in einer Gesellschaft, wo er ihn trift, zur Rede; und da dieser unverschämt genug ist, seinen gerechten Zorn durch geringschätzige Behandlung noch mehr zu reitzen, so erwacht das Gefühl seiner beleidigten Ehre und Person in seiner ganzen Stärke. Er befiehlt ihn alles zu wiederrufen, und da dieser nicht will, so zieht er seinen Degen, und ehe es die Gesellschaft verhindern kann, so stößt er ihn nieder.

Das erste Resultat, das sich daraus ergiebt, ist, daß die Grade des Zorns sich immer nach der Wichtigkeit, oder Unwichtigkeit ihrer Veranlassung richten. Dies bestätiget das angegebene Beyspiel vollkommen. Warum stieg Amintors Zorn nicht zu der Höhe, da ihn sein Mädchen geraubt wurde? Darum, weil er mehr Sinn für sein Amt hat, daß ihn Ehre bringt, weil er für diese reitzbarer, als für die Liebe ist. Aber kaum ist sein Abgott in Gefahr, unterdrückt zu werden, als er schon thätig wird, es nicht bloß bei der Verachtung bewenden läßt, sondern nun durch eine noch hinzukommende Geringschätzung fähig wird, jenen Verläumder und Unterdrücker

seiner

seiner Ehre niederzustoßen. Das zweite Resultat, ist also dieses: ich erkenne durch diese Aeußerung des Zorns, daß Amintors herrschende Leidenschaft der Ehrgeitz ist. Ich erkenne aber auch obige physische Kennzeichen an ihm, und ich schließe: Amintor ist ein Cholerico-Sanguinius.

Amintor kann indessen auch immer Sinn für mehrere Leidenschaften haben, und, um den Gang dieser kennen zu lernen, sie genauer zu detailliren, dazu reichen freilich obige Regeln nicht hin. Aber nur die herrschende erst aufgesucht, und das Studium der andern muß dann nothwendig leichter werden.

Zur solchen Zeit also, da die Leidenschaft eine gewisse Höhe erreicht hat, zeigt sich der Mensch auch gewöhnlich in seiner Blöße; denn er ist unfähig, den Antheil zu verbergen, den seine Natur an der Sache nimmt. Der Zeitpunkt ist daher sehr in Acht zu nehmen, wo die herrschende Leidenschaft in Gefahr geräth, unterdrückt zu werden.

Der Ausbruch der herrschenden Leidenschaft, ist auch immer der stärkste; alle übrigen versteigen sich zwar auch zuweilen bis zu einer gewissen Höhe, aber das ist ihr charakteristisches Kennzeichen: ihr Enthusiasmus dauert selten lange;

ge; dann am allerwenigsten, wenn sie die Kunst nicht versteht, die herrschende mit in ihr Interesse zu ziehen.

Inzwischen ist das nicht immer thunlich. Gewisse Leidenschaften sind einander gerade entgegengesetzt. Daher denn auch der Kampf, der in der Seele entsteht, wenn diese Leidenschaften in Collision gerathen; daher die Unentschlossenheit, bald Erwählen, bald Verwerfen, bis die stärkere den Machtspruch thut, und Vernunft, Gewissen und alle übrigen Verhältnisse des Lebens unter ihr Joch bringt.

Ich sehe mich hier wider Willen genöthiget, abzubrechen; ich werde aber in dem folgenden Briefe mit der Fortsetzung dieser interessanten Materien fortfahren. Bis dahin, leben Sie wohl.

Siebender Brief.

Fortsetzung.

Ich sagte in meinem vorigen Briefe: die Grade des Zorns richteten sich immer nach der Wichtigkeit, oder Unwichtigkeit ihrer Veranlassung. So kann dem einen etwas wichtig seyn, was dem andern ganz kleinfügig scheint. Wir betrüben, wir freuen uns alle, aber nie über ein und dasselbe Ding gleich stark, oft wohl gar nicht, und gewöhnlich, aus ganz besondern Ursachen.

Lassen Sie den Geitzigen und Wollüstigen zu gleicher Zeit ihr Vermögen verlieren, beide werden sich betrüben, beide haben dies mit einander gemein; aber forschen Sie nach den Gründen ihrer Betrübniß, beobachten Sie die Grade der Aeußerung derselben, und Sie werden finden, daß die Gründe dieser Betrübniß eben so weit von einander unterschieden sind, als die Grade der Aeußerung derselben.

Warum betrübt sich Abrast, daß er sein Vermögen verloren hat, da es bekannt ist, daß er weder für sich, noch für andere einen rechtmäßigen Gebrauch davon gemacht, daß er keine

Nacht schlief, um es zu bewachen, da das schlechteste Kleid seinen Leib deckte, die allergeringste Kost denselben nährte, und die härteste Kälte ihm nicht zwingen konnte, einen Thaler für Holz auszugeben. Der Thor! der so wenig Herr über dasselbe war, daß er sich die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens versagte, und nur daran sein größtes Vergnügen fand, wenn er seine Kisten mit Geld gefüllt sah; der nur für diese größte, unter allen Täuschungen der Phantasie, Sinn und Gefühl hatte, dieser weint, zerrauft sein Haar und ist der Verzweiflung nahe; und sein ganzes Leben hindurch wohnt sein erlittener Verlust in seinem Herzen, und hat Einfluß in alle seine Handlungen, wenn er nicht der Verzweiflung zum Raube wird.

Hyazinth, der wollüstige Hyazinth, der sein Vermögen in vollem Maaße genoß, indem er sich durch dasselbe, Wonne und Vergnügen aller Arten verschafte. Er verliert die größte Summe seines Vermögens, und mit dieser – auch die ganze Summe seiner noch zu erwartenden Glückseligkeiten. Er weint eine Zeitlang, und sein Schmerz wird um desto öfterer erneuert, je mehr er nun aller der Freuden entbehren muß, die ihm sein voriger Reichthum gewährte. Aber die alsmindernde Zeit heilt mit wohlthätiger Hand seinen Wunden, deren Cur er sich um so leichter unter-

unterwirft, da sein flüchtiges Blut, ihm allen anhaltenden Jammer verleidet. –

Und doch, beider Verlust gegen einander berechnet; wer verlohr mehr? wer genoß sein Vermögen, oder mit andern Worten: alle die mannigfaltigen Vergnügungen, die wir durch das nöthigste, und sich bis zu dem ersten, menschlicher Bedürfnisse, hinauf geschwungene Ding: Geld erhalten, mehr? –

Ich kann nicht umhin, Freund! Ihnen bei dieser Gelegenheit, noch eine Bemerkung mitzutheilen, die mit unter die Ursachen gehören, wodurch die herrschende Leidenschaft des Geitzes, bis zu einem so hohen Grade gesteigert wird, daß Schwermuth, Tiefsinn, mürrisches, zänkisches und mißtrauisches Wesen, noch über alles das, charakteristische Kennzeichen derselben werden; und dies sind: fehlgeschlagene Hoffnungen. Jeder kleine Verlust, die derjenige erlitt, der von Natur einen Hang zur Stille, Einsamkeit, und folglich auch zur Sparsamkeit hat, gehört unter diese Rubrick. Lassen Sie diese oft eintreten, und es läßt sich dann erklären, wie diese in dem Herzen des Geitzigen eben so viel Dolchstiche sind, die es zur Rache geneigt machen, die er dann ohne Ausnahme gegen jeden seiner Mitmenschen auszulassen, berechtiget zu seyn glaubt, der mit ihn in

naher

naher oder entfernter Verbindung steht. Jeder muß dann beitragen, ihm seinen erlittenen Verlust, oder seine fehlgeschlagene Hofnung, (der er nach Art aller Melancholischen einen höhern Werth beilegt, als sie in Wahrheit hat) auf irgend eine Art, die ihn am nächsten liegt, – zu vergütigen; und da dies nicht ohne Anstrengung und Uebertäubung des Gewissens, und ohne öftere Beiseitsetzung bürgerlicher Obliegenheiten und Pflichten geschehen kann, so ist Feindschaft und Haß, von Seiten seiner Mitbrüder, die erste Folge; diese erzeugt bei ihm Bitterkeit und Starrsinn, die endlich in völligen Menschenhaß und völlige Eingezogenheit, und in gänzliche Absagung aller Freuden des Lebens ausartet, und so erhält das, ohnedem znm Stocken geneigte Blut, immer neue Nahrung, daß es endlich bei übergroßen Verlusten fähig wird, sein Leben aus Ueberdruß aufzugeben. Ich habe so manchen Geitzigen schon beobachtet, und ohnerachtet sie nicht alle in gleichem Grade geitzig wareu, so bemerkte ich doch, daß sie es in eben dem Grade geworden waren, jemehr sie Verlust und fehlgeschlagene Hofuungen erlebt hatten.

Alle übrigen Leidenschaften verlieren mit der Annäherung des Alters, ihre Stärke. Das Gefühl für Ehre, fängt an stumpf zu werden, und

der

der Hang zu Vergnügen und Wollüsten schwindet, wenn das Blut nicht mehr von seinen Feuertheilen angespornt wird; kurz, der Mann, der für diese beiden Leidenschaften in jüngern Jahren, alles zu unternehmen fähig war, wird endlich eine Gleichgültigkeit gegen sie äußern, die die Macht des Einflußes der Bestandtheile seines Blutes außer allem Zweifel setzen. Bei den übrigen Leidenschaften gilt die Regel: je jünger, je stärker, und: je älter, je schwächer; hingegen bei dem Geitze ist dieses just umgekehrt. Hier gilt die Regel: je älter, je stärker; je jünger, je schwächer.

Sie werden mir diese kleinen Abweichungen verzeihen, da ich just eine passende Gelegenheit hatte, wo ich diese Bemerkungen, die nicht ganz ausser meinem Wege lagen, anbringen konnte. Ich kehre jetzt zu meiner Materie zurück.

Die Freude und die Betrübniß, sind zwey wichtige Zeitpunkte zur Beobachtung des Menschen, die man um so öfter benutzen kann, da nicht leicht ein Tag hingeht, wo wir nicht in den Kreisen unserer Bekannten und Freunde, freudige, oder betrübte Menschengesichter zu sehen bekämen. Je wichtiger aber die Veranlassung zur Freude oder Betrübniß ist, je mehr wirft sie Licht auf die Wünsche, Neigungen und Leidenschaften der

Menschen. Indessen darf auch eine kleine Veranlassung, nicht ausser Acht gelassen werden, weil in ihr, vielleicht die Ursach verborgen liegt, aus welcher sich mit vieler Gewißheit die geheimen Wünsche des Herzens, – die der Mensch sich selbst nicht allemal deutlich bewußt ist – erkennen lassen.

Es ist eine alte Regel: wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über, und in ihr, steckt gewiß mehr Wahrheit, als in den neuern Regeln zur Kenntniß des menschlichen Herzens. Nur wenige Menschen besitzen jene künstliche Zurückhaltung, die unter allen Verhältnissen und Lagen des Lebens, bei Freude und Schmerz, bei Berührung derjenigen Seiten, wo sie am empfindlichsten sind, sich immer gleich bleibt; sich nie verräth, noch ihre Blöße zu erkennen giebt. Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen, und nur schlimme Erziehung, unglückliche Lage des Lebens, und traurige Verhältnisse, pflanzen den Geist der Vorstellung in ihn, daß es – ich gestehe es – dem Nichtkenner der Natur des Menschen, oft schwer genug wird, das eigentliche Gepräge des Menschen, von dem zu unterscheiden, was in ihm durch obige zufällige Umstände ist gelegt worden. Es ist also bei einem so unsichern Wege, als die Erlangung der Kenntniß der geheimen Geschichte des Herzens ist (die

(die doch zur Erreichung, dieser Absicht so unentbehrlich wäre,) um so nöthiger sich einen Wegweißer zu wählen, der uns in Gegenden Auskunft giebt, wo der Mensch, uns nur sehr selten aus freiem Triebe hinführt; und dazu ist obige Regel vollkommen hinreichend.

Harpax liebt nur sein Geld, und alles, was darauf Beziehung hat, ist ihm der angenehmste Gegenstand des Gesprächs. So wird er stets den Mann genau nach dem Maaße schätzen, mit welchem er von zu hoffendem Gewinn, von Wucher, von theurer Zeit, von gemachten Handelsoperationen und von allen denen Dingen sprechen wird, die für seine herrschende Leidenschaft Interesse haben.

Hyazinth trägt auch in seinem Gespräch das Kennzeichen seiner herrschenden Leidenschaft. Immer Vergnügen und Frauenzimmer, Tanz und Schauspiele – alles was seine gefühlvollen Organe erschüttert, und die Bilder seiner Phantasie realisirt, davon strömt sein Mund am liebsten über. Mit welcher unnachahmlicher Begeistrung wird sein Gesicht, (der Spiegel seines Innern) belebt, wenn seine Freunde von Schönheit, Harmonie und Ebenmaaß des weiblichen Körpers sprechen! Wie schnell unterbricht er dem Verächter des weiblichen Geschlechts, wenn An-

züg-

züglichkeiten über dessen Zunge strömen, und mit welcher Heiterkeit, wird er ihr Vertheidiger, wenn der Hagestolz alles Unglück, das je die Welt traf, der schönen Hälfte des Menschengeschlechts aufbürdet. Winke genug für den Menschenforscher, – ohne daß es nöthig sey, die Beispiele zu häufen – um diese unverwahrten Seiten seiner Mitmenschen aufzusuchen, und sie zu den besten Absichten zu benutzen.

Achter Brief.

Fortsetzung.

Man sagt, daß der Mensch nur dann am leichtesten zu gewinnen sey, wenn wir uns vorher mit allen seinen Wünschen, Trieben, Leidenschaften und Neigungen bekannt gemacht hätten. Wenn sich gleich wider die Richtigkeit dieser Satzes nichts einwenden läßt, so hat er doch in der Anwendung, seine Beschwerden. Es ist nicht das Werk einer Woche, oder eines Monates, um mit der ganzen Summe aller Neigungen und Leidenschaften eines Menschen, bekannt zu werden, da ein hoher Grad von vertraulichem Umgang dazu gehört, um den Menschen aus allen nur möglichen Standpunkten beobachten zu können; und das können gerade die wenigsten Menschen. – Zudem ist es auch nicht jedermanns Sache, die Kräfte der Seele so anzustrengen, daß ihnen auch nicht das allergeringste entwische; die Menschen haben auch nicht immer gleiche Heiterkeit und gleiche Stimmung der beobachtenden Kräfte der Seele, um aus allen gemachten Bemerkungen, Resultate für ihre Philosophie des Lebens zu ziehen. Der Weg zu diesen ist zwar, (ich gestehe es gern ein) äußerst

sicher,

sicher aber er ist mühevoll und führt sehr langsam zum Ziel. Wir wollen sehen, ob wir ihm näher haben, und ob die Erreichung dieses Ziels, nicht mit wenigerer Anstrengung und Aufopferung der Zeit, erlangt werden könne. Ein einziges Beispiel aus der alten Geschichte mag uns Nachweisung geben, ob die Mittel wodurch ein Mensch gewonnen oder versöhnt werden könne, nicht die Richtigkeit jener oben gegebnen vierten moralischen Regel bestätigen.

David der unter dem Druck der Verfolgung seines Schwiegervater Sauls nirgends eine lange bleibende Stätte hatte, kam auf einer seiner Wanderungen mit seiner Mannschaft in die Wüste Paran. Mangel an nöthigen Lebensmitteln nöthigte ihn, zehn seiner Leute, zu einem reichen Mann dasiger Gegend, Namens Nabal zu senden, die ihn in seinen Namen um Lebensmittel bitten sollten, als ein Ersatz für diejenigen, die er Nabals Leuten, bei ihrer Anwesenheit zu Carmel, hatte zufließen lassen.

Aber Nabal hochmüthig, grausam und undankbar, fertigt sie schimpflich mit den Worten ab: „Wer ist David der Sohn Isai? Es werden jetzt der Knechte viel, die sich von ihrem Herrn reissen. Ich kann mein Brod, Wasser und Fleisch, daß ich für meine Leute bedarf, nicht nehmen, und es fremden geben, die ich nicht kenne.“

Wer die Begebenheiten Davids, immer in Rücksicht auf seinen Charakter und auf die Sitten der damaligen Zeiten, wo der Stärkere auch immer der Rächer war, gelesen hat, der wird mit mir eingestehen, daß diese Antwort, von mehr als einer Seite, für David beleidigend war, und seinen Zorn reizen muste. Mehrere Züge aus dem Charakter Davids, schildern uns ihn als einen Mann, von schneller Entschliessung, und es darf uns bei Beleidigungen dieser Art, nicht wundern, wenn er der Hitze seines Temperaments folgte, sich an Nabal zu rächen schwur, und seinen Leuten befahl sich zu rüsten.

Schlimm genug dürfte es für Nabal ausgefallen seyn, wenn nicht einer seiner Leute, der vermuthlich David und seine Art zu siegen, genauer kannte, den schlechten Empfang der Leute Davids, nebst seinen Besorgnissen, die diese unbesonnene Begegnung nach sich ziehen könnte, der klügeren Frau des Nabals hinterbracht hätte. Und Abigail, die uns selbst die Schrift als ein liebenswürdiges, vernünftiges Weib schildert, die vermuthlich die Macht der Schönheit, und die rührende weiblichen Beredsamkeit, oft genug mit gutem Erfolg, bei ihrem starren unbiegsamen Gatten genuzt hatte, wählte schnell das beste Mittel, theils, um die Ungerechtigkeit ihres Mannes wieder gut zu machen, theils, um die schlimmen Folgen zu verhüten, ließ eine Menge Lebensmittel

tel aufladen, und begab sich mit ihrer kleinen Caravanne nach der Gegend, wo sich David aufhielt. Sie war so glücklich ihm zu begegnen, und kaum sahe sie ihn von ferne, so stieg sie von ihrem Maulthier und ging ihm entgegen. Kaum nahet' er heran, als sie schon die sanfteste Rede begann:

„Mein, Herr! sey die Missethat! Laß deine Magd Gnade finden und höre meine Worte:"

„Uebe nicht Rache an Nabal, diesen undankbaren Boshaftigen, der ein Narr ist wie sein Name heißt. Ich habe sie nicht gesehen, die Jünglinge, die du gesandt hattest; ich komme aber dich zu beschweren, daß du nicht kämest Blut zu vergiessen. Nimm diesen Seegen, den deine Magd für dich bestimmt hat, und laß kein Böses an dir gefunden werden."

David sahe sie, die schöne Abigail, hörte die sanfteste Bitte aus ihren Munde, und sein Zorn, so gerecht er auch war, war verschwunden. Er nahm von ihrer Hand die Geschenke und ließ sie in Frieden ziehen. Man erlaube mir nun noch über die Veranlassung und Wichtigkeit des Zorns, zu welchem David gebracht wurde, so wohl, als über die Mittel, wie er gewonnen war, noch einige Anmerkungen.

Davids Zorn war gerecht, und zwar aus drei wichtigen Gründen. 1) Aus dem Grunde der den Morgenländern so unentbehrlichen Gastfreiheit. – 2) Aus dem Grunde der Erkenntlich-

 keit,

keit, und 3) aus dem Grunde des Rechts des Stärkern. Nabal hatte also drei Pflichten verlezt. David muste daher, um sein Ansehen bei bei seinen Kriegern zu erhalten, seine Uebermacht dazu anwenden, dem Nabal für diese dreifache Beleidigung zu bestrafen.

Wo eine angethane Beleidigung verziehen werden soll, da muß eine Art von Genugthuung von Seiten des Beleidigers erfolgen. – Die Genugthuung die Abigail dem David gab, war aber eine bloß negative Genuthuung; sie geschahe nicht vom Nabal selbst, sondern von dessen klügerer Gattin. David konnte wohl einsehen, daß Nabal von dieser Ambassade nicht das geringste wisse, folglich war es keine eigentliche Genugthuung, und der angethane Schimpf blieb gewissermaassen auf ihm sitzen, so lange er keine Rache (nach Art der Morgenländer zu reden) an ihn genommen hatte. Und dennoch, sagt die Geschichte, forderte David weiter keine Genugthuung, dachte an keine Rache; er war gewonnen, versöhnt, so gewonnen, daß diese Begebenheit ihn in der Folge seines Lebens bestimmte, die liebenswürdige Abigail nach dem Tode des Nabals zur Gemahlin zu nehmen: der sicherste Beweiß, daß dieser, Vorfall einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Wir würden Davids Charakter entehren, wenn wir annehmen wolten, daß er vielleicht mehr

mehr durch die mit gebrachten Geschenke, als durch sonst was, sey gewonnen worden. Wäre dies aber der Fall gewesen, so stand es nach einem solchen Zuge des Charakters, immer noch zu erwarten, daß David über kurz oder lang, sich, eine den damaligen Sitten gemässere Genugthuung, verschaft hätte. Davon sagt uns aber die Geschichte kein Wort. Gewiß ist es vielmehr, daß David durch die Gabe zu überreden, die von körperlicher Schönheit mächtig unterstützt wurde, gewonnen und so gestimmt wurde, daß er seinen Zorn auf immer vergaß.

Sie werden von selbst einsehen, Freund, zu welchem Ende ich diese Begebenheit anführe, und was das Resultat sey, welches sich daraus ziehen läßt. Es muß eine andere Ursach da gewesen seyn, die den David, vielleicht wider seinem Willen umstimmte, und ich werde wohl schwerlich irren, wenn ich glaube, daß schon diese einzige Scene aus der Geschichte seines Lebens (der andern zu geschweigen, die laut für meine Meinung reden) ihn uns als einen Mann schildert, dessen herrschende Leidenschaft die Wollust oder mit andern Worten: das sinnliche Vergnügen war; alle übrigen waren diesen untergeordnet. –

Meine mir vorgeschriebene Kürze verbietet mir, mich weitläuftiger über die Richtigkeit der Regeln die ich zur Erforschung der herrschenden Leidenschaft gegeben habe, auszulassen. Der folgen-

gende Brief, soll sie mit den intellectuellen Kennzeichen bekannt machen.

Neunter Brief.

Die Kräfte der Seele, mein Theurer! werden nur dann sich gut äußern, wenn die Kräfte des Körpers so beschaffen sind, daß sie jener ihr Aeusserungsvermögen erleichtern. Meine Seele kann die herrlichsten Anlagen haben, aber mein ganzer Körperbau, mein Blut, meine Nerven haben jene Richtung nicht, die den Wachsthum der Seelenanlagen befördert. Ich behaupte, daß unsere Seelen alle gute und gleiche Anlagen haben, aber daß in dem Körper und seinen Bestandtheilen, die Ursachen enthalten sind, welche die Verschiedenheit der Aeusserung dieser Anlagen, bewirken.

Lassen Sie mich auch hier meinen einmahl gewählten Maaßstab beibehalten; vielleicht kann er auch über die Geistes Fähigkeiten, einiges Licht verbreiten.

Tabelle

zur Vergleichung der Geistes Fähigkeiten, in Rücksicht auf das herrschende Temperament.

Herrschendes Temperament.			
Cholerikus.	Sanguineus.	Melancholikus.	Pflegmatikus.
Haupt =	Eigenschaften	der	Seele.
Scharfsinn.	Witz und Erfindungskraft.	Starkes Gedächtniß.	Dummheit und Stupidität.
Wirkungen.	dieser	Haupt =	Eigenschaften.
Beobachtungs= und Untersuchungsgeist, Fleiß, Beredtsam= und Betriebsamkeit, sind die ersten Wirkungen seines Scharfsinns. Seine Wissenschaft oder Kunst muß gründlich seyn, weil er nicht mit dem Schein zufrieden ist, noch auf der Oberfläche bleibt. Die Verschiedenheiten der Dinge, sucht er mit der grösten Genauigkeit auf, denn er liebt Wahrheit, und Irrthümern wird er nicht lange unterworfen seyn.	Leichtigkeit sich über alles zu verbreiten, aber wenig Stätigkeit dabei zu verweilen, Vielwissen, aber nicht gründlich. Beständig fähig, an jeder Sache eine Täuschseite, zu finden, und eine Fertigkeit, die Aehnlichkeiten der Dinge, unter einander zu entdecken. Die Flüchtigkeit seines Blutes, wird ihn oft in Irrthümer verwickeln, und er hat alle Anlage, ein Freigeist zu werden.	Viel Stetigkeit und Fleiß; aber weder eigne Erfinduug nach Scharfsinn; alles was er sich zu eignet, ist fremdes Gut. Ein guter Theoretiker, aber ein schlechter Anwender, weil ihm Geschmack und gesunde Beurtheilungskraft fehlt. Der Aberglaube beherrscht ihn völlig, da er nicht fähig ist, die Natur und den Gebrauch der Dinge, zu untersuchen.	Ihm fehlt alles, was jene haben, oder er hat höchstens von jedem nur so viel, daß er sich durch Sprache und Zusammensetzung der Worte, über die Thiere erhebt. Die Einfalt seiner Seele, beherrscht ihm so sehr, daß er jedem Scheingrunde nach giebt, weil er theils nicht fähig ist, zu untersuchen, da sein Körper keine Spannkraft hat, theils auch, weil es seine Ruhe stören würde, sich mit der Untersuchung einer Sache abzugeben.

Ich behaupte keineswegs, daß die Eigenschaften und Wirkungen der Seele, bloß von dem Temperamente ihr Daseyn erhalten; sondern nur ihre Richtung, ihr Aeusserungsvermögen; ich will blos damit sagen, daß das Temperament, nach meinen Beobachtungen, sich auch aus diesen angezeigten Eigenschaften und Wirkungen erkennen lasse, oder daß es die Geistesfähigkeiten gewissermassen zu bestimmen scheine. Man wird leicht bei diesem ganzen Versuche erkennen, daß es Beobachtungen, in Rücksicht auf populaire Menschenkenntniß, sind, daß also die eigentliche Geseze der Seelenveränderungen, in so fern sie bloß durch Vorstellungskraft hergenommen werden. nicht in meinen Plan gehören, ob ich sie gleich im dritten, und besonders im vierten Versuche über das Studium des Menschen, nicht unbenuzt lassen darf. Die gelehrte Menschenkenntniß, oder die eigentliche Psychologie, verbannt alle Erklärungsarten, die aus dem organischen Körper hergenommen werden; ich muß hingegen alles berühren, was uns Nachweisung geben kann, und da der Körper, und besonders die Lehre von den Temperamenten, einen so genauen Einfluß in die Wirkungen und Aeusserungen der Seele zu scheinen haben, da sie so viel Licht über sie verbreiten, so gehören alle Kennzeichen, die man durch Erfahrung hat bestätiget gefunden, zur Summe gemachter Entdeckungen in der Seelenlehre,

deren Nutzen bei der künftigen Auseinandersetzung der Frage: Was ist der Seele eigen? und was kommt bloß auf Rechnung des Körpers? erst sichtbar werdeu wird.

Und hier Freund! haben Sie nun meine dreifache Scala, oder den ersten sichern Maaßstab, zur populairen Menschenkenntniß zu gelangen. Ich habe sie eingetheilt in Kennzeichen des herrschenden Temperaments; Kennzeichen der herrschenden Leidenschaft, und Kennzeichen des Verstandes. Die Kennzeichen des erstern, nannte ich physische, die der zweiten, moralische, und die des dritten, intellectuelle. Zur Erkennung der ersten, forderte ich ein paar gesunde Augen, zur Beobachtung und Wahrnehmung der zweiten und dritten, einen gesunden geraden Menschenverstand. Ich theilte endlich die physischen Kennzeichen nach den vier Haupttemperamenten, nämlich des Sanguinischen, Cholerischen, Melancholischen und Pflegmatischen ein, und gab jedem Temperamente diejenige Hauptleidenschaft, die ihm in der Regel eigenthümlich war. Diese Hauptleidenschaften reducirte ich auf viere. Auf Ehrgeitz, Wollust, Geitz, Ruhe oder Bequemlichkeit. In der Tabelle endlich, theilte ich die Rubriken wieder nach dem herrschenden Temperamente ein, und setzte die Geistesfähigkeiten, gerade unter dieses herrschende Temperament. Es bleibt mir also, nun nichts

Tabelle

zur Vergleichung des sittlichen Vermögens, nach Maaßgabe des herrschenden Temperaments, und der herrschenden Leidenschaft.

Herrschendes Temperament.			
Cholericus.	Sanguineus.	Melancholicus.	Phlegmaticus.
Herrschende Haupt-Leidenschaften.			
Ehrgeitz.	Wollust.	Geitz.	Ruhe.

Gewöhnliche Wirkungen dieser Haupt-Leidenschaften.

Die Natur dieser Leidenschaft fordert ein thätiges Leben, fern von aller Weichlichkeit und Hange zum Vergnügen. Daher die Arbeitsamkeit und das Unermüdende, um sich zu der Höhe zu schwingen, die dem Ehrgeitzigen von fern winkt, und er wird jedes Hinderniß zu übersteigen wissen, wenn er gelernt hat, seinen Zorn so weit im Zaum zu halten, daß er ihn nicht von Extrem zu Extrem fortreißt: eine sehr natürliche Folge, da er vermöge der Gallen- und Feuertheile seines Bluts, eher zum Aufbrausen desselben geneigt ist, als jedes andere Temperament. — Da er keine Nebenbuhler in Sachen der Ehre leiden kann, so wird er auch in der Liebe eifersüchtig seyn, da der Ehrgeitzige auch iedem Schein von Geringschätzung und Hintenansetzung aufs heftigste verabscheuet: denn seine Liebe wird völlig vom Ehrgeitz dirigirt. Rächen wird er sich stärker in Sachen der Ehre als in der Liebe; bei jenen wird er es nachtragen; hier nur so lange der Eindruck neu ist. — Klugheit des Lebens wird er über alles lieben, und er wird selten (außer im Zorn) gegen sie verstoßen, und er wird Verstellung mit Feinheit und Wahl anzuwenden wissen. Als Freund ist er nicht jedem angenehm, da er Schmeichelei und Unterwürfigkeit haßt, auch ihm eine wichtige Eigenschaft der Freundschaft: das Nachgeben fehlt; sonst ist sie ziemlich von Dauer, so lange nur sein Ehrgeitz nicht leidet. — Unabhängigkeit liebt er in allen möglichen Verhältnissen des Lebens, er flieht daher jede Wohlthat und Gefälligkeit — außer, sie haben auf seinen Ehrgeitz Bezug; aber auch dann gehört eine gewisse Feinheit dazu, wenn er sie nicht als Bande der Sclaverei betrachten soll. Daher scheint er auch nicht selten undankbar, denn sein Dank hat nichts kriechendes, und er schämt sichs zu sagen, daß er Wohlthaten empfangen habe. — Er ist nicht ganz aufrichtig, doch ohne falsch; aber um desto großmüthiger ist er. — Präzision bei seinem gegebnen Wort und Verschwiegenheit, sind ihm sehr eigen; aber er fordert es eben sehr von andern, und einer der ihn einmal getäuscht hat, täuscht ihn gewiß nie wieder. — Er schätzt alle Dinge, die außer seiner herrschenden Leidenschaft liegen, noch ihren wahren Werth; weder Wollust noch Geld, werden auf seine freien Handlungen einen daurenden Einfluß haben, und er wird das Geld nur darum schätzen, um sich immer mehr vervollkommnen zu können, und die Vergnügungen — als in so fern sie ihm zut Erholung dienen. — Er vertrauet sich nicht leicht jedem an, und ist aus Gründen mißtrauisch; aber er wird es andern nicht leicht fühlen lassen, und sie dadurch beleidigen. Kühnheit und Unerschrockenheit scheinen ihm darum eigen zu seyn, weil in ihnen eine gewisse Idee von Hoheit und Erhabenheit liegt, die so sehr zu seinen Wünschen paßt. — Mitleid und Wohlthätigkeit sind ihm nicht sehr natürlich; nur dann wird er das letztere seyn, (doch ohne das erstere damit zu verbinden) wenn der Gegenstand seiner Wohlthätigkeit die Kunst versteht, seiner Lieblingsleidenschaft zu hoffieren; — hingegen wird er mehr Anlage zur Gerechtigkeit haben, so lange wieder nicht sein Ehrgeitz ins Spiel kommt; in diesem Falle wird er tausenderlei Entschuldigungen in Bereitschaft haben. —

Die Hofnung wird wenig Einfluß auf seine Handlungen haben, und er wird nie auf ungewisse Dinge rechnen; denn Niemand benutzt die Erfahrungen des Lebens besser als er. — Er wird nie fürs Empfindsame seyn; aber alles hingegen was heroisch, groß und erhaben ist, wird er lieben, wird mit Enthusiasmus daran hängen, davon sprechen, und es nicht allein dabei bewenden lassen, sondern es auch nach Zeit, Gelegenheit und Umständen selbst in Ausübung bringen. —

Der Cholericus kann ein sehr brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden, wenn man seinen Ehrgeitz auf lauter nützliche Gegenstände zu lenken wüste. —

Der Sanguineus hat ein stetes Hinneigen zu allen Arten des Vergnügens, und vermöge seiner reitzbaren Organe, und des schnellen Laufs seines Bluts, die zusammengenommen, seinen ganzen Körper jene Behaglichkeit mittheilen, die sich bloß empfinden, nicht ausdrücken läßt, wird er fähig, alle Arten des Vergnügens in vollem Maaße zu genießen, und wird daher auch alles verabscheuen, was seinen Körper jene Behaglichkeit rauben will. So wird er um Ehre sich wenig bekümmern, denn sie fordert angestrengte Thätigkeit; Reichthum nur in so fern schätzen, als er Mittel zu seinen Vergnügen enthält; folglich nicht geitzig, vielmehr zur Verschwendung geneigt seyn. Er ist sehr eitel und daher den Putz und der Reinlichkeit ergeben. Höflich und zuvorkommend, aber unbeständig und wankelmüthig, sowohl in der Freundschaft als in der Liebe. Zuweilen auch eifersüchtig, aber nicht aus Stolz, wie der Cholericus, sondern aus Hange zum Vergnügen — Sein Zorn ist von kurzer Dauer, denn sein Blut ist zu flüchtig, um daurender Eindrücke fähig zu seyn, daher er auch leicht zur Verzeihung bereit ist. — Er ist ein angenehmer Freund, dienstfertig, hülfsbegierig, und großer Aufopferungen fähig; aber im Gegentheil wieder äußerst plauderhaft, und wenn thierischer Geschlechtstrieb auf ihm wirkt, fähig, Freundschaft, eheliche Treue, häusliche und Familien-Verbindungen zu verrathen. Aber er wird auch bei nüchtern Stunden, wo sein zartes Gefühl durch die Stimme der Freundschaft erschüttert wird, gern und willig, angethanes Unrecht wieder gut machen. Ob er gleich wenig Gefühl für Gerechtigkeit hat, da er äußerst leichtsinnig ist — so ist er doch von Natur nicht hart, und seine Schwäche wird sehr durch seine natürliche Güte des Herzens gemildert. — Er wird daher von jedem Gutes denken, und auch dann, wenn ihm traurige Erfahrungen scheinen behutsam gemacht zu haben, wird diese Behutsamkeit doch nur so lange anhalten, als die gemachte Erfahrung noch etwas neu ist, und er wird nach einigen Wochen eben so leicht wieder in die Stricke des Bösewichts fallen, als vorher. — Alle seine Geschäfte wird er mit Hastigkeit und öfterer Uebereilung betreiben, und mit Ungedult wird er immer das Ziel seiner Wünsche zu erreichen suchen; aber nur ein etwas großes Hinderniß, daß sich ihm in den Weg legt, nur ein anderer Gegenstand, der ihn blendet, und mit wenigerer Mühe zu erreichen seyn wird, und schnell wird er das vorige Ziel verlassen, und nach diesem hineilen. — Klugheit des Lebens ist seine Sache nicht, und Verstellung verabscheuet er. — Mitleid ist ihm vorzüglich eigen, und Wohlthätigkeit ist bei ihm, bloß Folge seines Mitleids — Da er leicht verzeiht, so scheint er auch oft großmüthig; aber diese Großmuth kostet ihm wenig Ueberwindung, da keine Beleidigung einen daurenden Eindruck auf ihn macht. — Er ist von Natur furchtsam aber auch oft tollkühn, weil er die Gefahren und die Folgen einer Sache nicht gehörig überlegt, und alles von der besten Seite betrachtet. — Er hält selten was er verspricht, wenn man ihm nicht schnell beim Wort nimmt, ob er gleich im Augenblick der Versprechung, nichts weniger im Sinn hat, als zu täuschen; er rügt aber auch eben so selten Täuschung von andern. — Jede Gefälligkeit und Wohlthat die man ihm erzeigt, fühlt er tief, vergießt heiße Thränen der Rührung darüber; aber nach einigen Wochen wird auch nicht leine Spur von Rührung mehr übrig seyn, denn sein außerordentlich flüchtiges Blut, scheint auch die Dankbarkeit aus seinem Herzen zu verwischen. — Empfindsamkeit und Hofnung gränzen zu genau an einander, als daß sie nicht das Erbtheil des Sanguineus seyn sollten. — —

Die beste Art Menschen, aber nicht fähig, sich allein zu regieren. Eine zweckmäßige Erziehung kann alles aus ihnen machen; so wie im Gegentheil es keine Ausschweifung giebt, in welche sie nicht durch Verführung fallen können. Doch wird auch selbst in diesen Ausschweifungen, immer eine gewisse Güte unerkennbar seyn.

Ehr' und Wollust sind keineswegs die herrschenden Leidenschaften des Melancholicus; nur Geld ist das Ziel aller seiner Wünsche, der Schwerpunct seines Herzens. Wenn er also arbeitsam und thätig ist, so ist er es gewiß nur in dieser Rücksicht; denn er wird nicht den Reichthum als ein blosses Mittel ansehen, um sich und andern das Leben angenehm zu machen, sondern ihm selbst zur Absicht machen. Da er nun nothwendig bei diesem Streben mit allen Menschen in Collision geräth — und selten durch erlaubte Mittel seinen Zweck erreicht, so muß er nun nothwendig alle die hassen, die seinem eingebildeten Glücke im Wege stehen; er wird nun aber auch fähig seyn, zu allen Kunstgriffen und Niederträchtigkeiten seine Zuflucht zu nehmen, die ihm die Erreichung seiner Absicht erleichtern: Betrug und Lüge, Heuchelei und Ungerechtigkeit, Unbarmherzigkeit und Grausamkeit; eines ums andere wird ihm wechselsweise Dienste leisten müssen. Alle Großmuth, alles Mitleid, alle Güte des Herzens, alles was den Menschen liebenswürdig macht, werden aus seiner Seele verscheucht werden; und an die Stelle derselben werden Mißtrauen, Feindschaft, Menschenhaß, heiße unauslöschliche Rache treten, zu welcher leztern ihm ohnedem, sein dickes, sich schwer fort bewegendes Blut fähig macht. — So wird er endlich nach und nach seinen Charakter jenes Schändende geben, daß nur eigentlich den Menschen entehrt, indem er sich über alle gesellschaftliche Pflichten nicht zuweilen, sondern immer hinwegsetzen wird, so daß er endlich eine solche Fertigkeit im Bösen erlangt, daß alle seine Handlungen die durchdachteste Absicht und die vorsetzlichste Bosheit verrathen werden.

Es würde unnöthig seyn, dieses Gemälde weiter fortzusetzen, da der Abstand mit jenen schon zu sehr abstechend und auffallend ist, und es sich nun nach diesen voraus geschickten, leicht ergiebt, was er fähig und nicht fähig sey; allein wenn auch dieser Hang zu einer so einsamen Leidenschaft, als die Leidenschaft des Geizes ist; diese geflissentliche Entfernung von allem, was die sittlichen Kräfte heben, verschönern und erweitern kann, nichts weiter bewirkte, als jene Fertigkeit im Bösen, jene absichtvolle Bosheit, jenen hündischen Neid, jene Schadenfreude u. s. w., so würde dies, dünkt mich, schon hinlänglich seyn, einzusehen, wie wenig der Heger einer solchen Leidenschaft, mit seinen Vorgängern in gleiche moralische Schätzung kommen dürfe, aber wie unglücklich auch der Besitzer eines solchen Temperaments, daß bei ihm das herrschende geworden ist, sey; und wie viel mehr wir Ursach haben, einen solchen Unglücklichen, unser Mitleid nicht zu versagen, da er im eigentlichen Sinn, das am übelsten berathene Geschöpf auf Gottes Erdboden ist. —

Daß auch hier Erziehung den Ausschlag geben könne, ziehe ich keinen Augenblick in Zweifel. Wenn die sichtbar werdende Sparsamkeit des Knaben, immer in diesen Schranken bleibt, und nie in Geitz ausartet; wenn der Trieb zum gesellschaftlichen Leben in dem jungen Herzen angefacht wird, und eine immerwährende Bewegung, und gänzliche Abziehung von aller Einsamkeit, das Blut in seinem Umlaufe befördert; müssen da die Wirkungen dieses natürlichen Hanges nicht ganz anders fallen? —

Wenn Ruhe der Schwerpunkt des Phlegmaticus ist, wenn sein schweres, träges, wasserreiches Blut ihm alle Activität verleidet —; wie viel läßt sich wohl über das sittliche Vermögen desselben sagen? Scheint es nicht, als wenn dieser natürliche Zustand ihm zu allen andern unfähig machte, was nicht auf seine geliebte Ruhe Bezug hätte? Und doch lehrt die Erfahrung, daß solche Menschen zu allem fähig sind, so lange sie Triebfedern hinter sich haben, und zu gar nichts, sobald die Spannkraft aufhört, die die Kräfte ihrer Seelen, in Bewegung setzt. Es ist jene schwache nachgiebige Art Menschen, jene schädliche und unschädliche, brauchbare und unbrauchbare Race, die nie etwas aus eigner Kraft thun: nie einen vorsetzlich beleidiget, keinen was Gutes erzeiget, so lange sie nicht von andern dazu determinirt wird.

Auf diese Weise läßt sich sehr schwer der Antheil, den sie an einer Handlung nehmen, bestimmen, wenn man nicht mit den Triebfedern, die auf sie wirken, bekannt ist. Inzwischen kann man immer als sicher voraus setzen, daß die Leidenschaft der Ruhe eben so viel schädliches für die Gesellschaft hat, als jede andere Hauptleidenschaft. Wer hat mit Aufmerksamkeit und philosophischem Geist den Quellen des menschlichen Elends nachgespürt, und ist nicht auf die Wahrheit gestossen, daß viel Böses aus einem Hange zur Trägheit (von welchem wir alle etwas haben) herrühre. Das was der Moralist Unterlassungssünden nennt, fließt einzig und allein aus dieser Quelle. Wem sind nun wohl diese Unterlassungssünden mehr eigen, als dem Phlegmatico, der nach Maaßgabe seines Stantpunktes, von welchem aus, er auf die Gesellschaft wirkt, alles Gute unterlassen wird, da ihm die Trägheit völlig beherrscht.

Aber wenn es nur allein dabei bliebe! Da er zu schwach und zu nachgiebig ist; da die Einfalt seiner Seele ihm alle Determinationskraft raubt, so wird er beständig der Boltzen seyn, den andere verschießen. Wehe dem Staat, wenn er ein Fürst ist; er wird bald seinem Untergange entgegen eilen! Aber auch in kleinern Kreisen wird man durch ihm Böses stiften können, da seine Schwäche zu sichtbar ist, als daß man sich nicht derselben zu Nutze machen sollte. —

Es ist also gewiß, daß, da der Phlegmaticus keine eigene Thätigkeit besitzt, er sich auch für keine Leidenschaft, für kein sittliches Gefühl interessiren wird. Ehrgeitz, Großmuth, Gerechtigkeit, Liebe zu sinnlichen Vergnügen (außer Ruhe und Bequemlichkeit, und eine leckere Tafel) Mitleid, Wohlthätigkeit u. s w. wird er nur den Namen nach kennen; nur die Furcht und die ausschweifendste Hofnung, wird ihm überall begleiten. Er wird weder Zorn noch Rache hegen; da ihm nichts beleidigen kann. Mit Gleichgültigkeit wird er die Begebenheiten der Welt ansehen, da sein thierisches Leben sich nur auf Essen, Trinken und Schlafen einschränkt. —

Etwas — aber nur sehr wenig, wird hier auch die beste Erziehung ausrichten können. Erziehung kann Anlagen entwickeln, ausbilden, zu guten Zwecken hinleiten, aber nicht Anlagen hinein legen, wo keine sind. —

nichts übrig als die vier Hauptleidenschaften nach ihren gewöhnlichen Wirkungen zu betrachten, um endlich eine allgemeine Uebersicht dessen wozu der Besitzer dieses oder jenes Temperaments fähig sey, oder wozu ihm seine Natur hinneige, zu bewirken.

(Hier folgt die Bogen-Tabelle.)

Nachschrift. Und hiermit, theurester Freund! sey denn dieser erster Versuch geschlossen. Sie werden nun beurtheilen können, ob ich bei meiner geflissentlichen Kürze, jenen drei in der Vorrede angegebnen Absichten, einigermassen Genüge geleistet habe. In dem folgenden Versuche werde ich die Ursachen aufsuchen, aus welchen die etwannigen Ausnahmen der hier gegebnen Regeln herfliessen, zugleich aber auch zeigen, daß das was man Seelentemperament nennt, nicht so sehr von meiner Art zu erklären, entfernt sey, als man bei diesem ersten Versuche vielleicht glauben mögte, und daß wir am Schluß dieser populairen Versuche (die sich mit dem zweiten beschliessen sollen) vielleicht auf einem Punkt zusammen treffen werden. Nur dies noch vorläufig.

Es giebt zweierlei Arten Begehrungsvermögen. Das eine nennen die Philosophen das Obere. Darunter verstehen sie, die Forderungen der Vernunft. Das andere ist das Untere, und dieses nennen sie Hang. Wenn also Hang das untere Begehrungsvermögen ist; wenn es die Erfahrung lehrt, daß gerade die mehresten Menschen, mehr dem untern als obern Begehrungsvermögen folgen: – – wer wollte nicht mit mir einstimmen, wenn ich behaupte, daß so wohl die mehrsten Tugenden als Laster, Folgen dieses Hanges sind, und daß die Seele endlich diejenige herrschende Stimmung erhalte, die man mit dem Namen: Seelentemperament, bezeichnet hat. Und so möchte ich wohl nicht so ganz, von der schulgerechten Laufbahn abgewichen seyn.

Ende des ersten Versuchs.

Nachricht.

Schon seit einigen Jahren sammlete ich, an Materialien, zu einer vollständigen Philosophie des gemeinen Lebens. Ich las alle die Bücher, die darüber waren geschrieben worden; aber keines war mir vollständig genug; nicht in dem Ton geschrieben, der bei Ueberzeugung auch angenehm unterhielt. Sie schränkten sich bloß auf einige Lebensregeln ein, die sich nur auf wenige Fälle anwenden, und alle die unzählichen, unberührt liessen, woraus die gesellschaftliche Unzufriedenheit, und all' das große Elend floß, was man so oft um und neben, und in sich selbst, gewahr wird. – Es ist für den Menschenfreund eine höchst traurige Bemerkung, wenn er gewahr wird, daß gerade das erste, größeste und schätzbarste Geschenk des Weltregierers, womit er den Menschen beglücken konnte: die Gesellschaft – auch das Mittel wird, die Freuden des Lebens zu verbittern, und die hohe Staffel der Cultur zu verkennen, oder sie doch wenigstens gering zu schätzen, auf welcher wir, wir Europäer stehen. Einige der gewöhnlichsten Fortschritte, auf welche dies ganz natürlich führt, ist dann Undank und Gleichgültigkeit gegen einen so rühmlichen Vorzug, dessen uns die Vorsicht unter allen übrigen Welthei-

len,

len, würdigte, und diese führen dann zu noch mehrern Schwächen und Verirrungen, die zu nennen, der Menschenfreund sich schämt.

Wie müßte also ein solches Buch beschaffen seyn, das den Menschen, den cultivirten Menschen in Europa, lehrte, die Klippen und Gegenden zu meiden, wo er die Gesellschaft und ihr wohlthätiges Gefolge, verwünschen lernt? Eine nicht leicht zu beantwortende Frage, die ihre Schwierigkeit zu der großen Verschiedenheit der Staatsverfassung, Clima, Lebensart, Sitten und Gewohnheiten ꝛc. aller der verschiedenen Nationen hat, die Europa bewohnen. Von selbst fallen also eine Menge detaillirten Lebensregeln weg, die nicht für alle gleich passend wären, und es bleiben nur einige allgemeine übrig, die jedem kleineren Kreise der Gesellschaft, jeder Staatsverfassung u. s. w. angemessen seyn muß. Weitläuftiger könnte man aber seyn, über alle die Ursachen, die die Philosophie des Lebens erschwerten, worunter dann gewiß eine der vornehmsten seyn würde, daß wir uns bisher noch zu wenig bemüht haben, den Menschen zu studiren; daß wir noch bisher noch zu wenig gewöhnt wurden, uns in seine Leidenschaften, Launen und Neigungen, so wie in seinen übrigen ganzen Charakter zu passen; daß wir in unsern Forderungen an ihn zu pretenziös waren, und ihn zu große Aufopferungen

rungen zumuthete, die er ohne großen Schmerz nicht erfüllen konnte. Daher denn die gewöhnlichen gesellschaftlichen Disharmonien, die Zwiespalte, die Unzufriedenheit, die Eifersucht, der Neid ꝛc. Daher dann das Vermissen aller der feinen Bande, die die Menschen an einander fesseln und ihnen das Leben süß machen; daher der Mangel an Wohlthätigkeit und allgemeinerer Menschenliebe: denn nichts fesselt den Freund, den Bruder, den Gatten, den Geschäftsmann mehr an einander, nichts begeistert obige edle Triebe des Menschen mehr, und macht sie zur Nachahmung und Annehmung desselben williger, als Schonung und Nachsicht, mit ihren Fehlern und Schwächen. Wir haben aber von Natur, und nach dem Maasse unsers sittlichen Gefühls, keine all zu große Aufforderung in uns selbst, vorsichtig und billig in unsern Urtheilen zu seyn, wenn wir nicht vorher eine lebendige Ueberzeugung, von den Quellen menschlicher Handlungen erhalten haben. – Dies wäre denn die Ursache, die in den Menschen selbst zu suchen wäre; nun den Blick auf die, deren Einfluß auf das unbefangene Betragen der Menschen gegen einander, nicht minder wichtig ist. –

Eine gründliche Untersuchung des Einflusses der Staatsverfassung; eine nähere Beleuchtung ihrer Nahrungsqnellen und Handelsproduckte; ihrer

ihrer schon einmal recipirten Sitten und Gewohnheiten, würden uns in den Stand setzen, Resultate daraus zu ziehen, welchem Volk oder Lande es leichter oder schwerer sey, die Philosophie des Lebens gegen einander zu üben; daraus würden sich denn einige allgemeine Regeln ihres Betragens festsetzen lassen, wenn wir Materialien genug hätten, die obige Dinge heischen. – Es sind noch einige Seiten übrig, die wichtig genug sind, benutzt zu werden, wenn mein Alter und Erfahrung reifer wären. Ich muß sie also für spätere Jahre auf sparen, und nun den Begrif der Philosophie des Lebens, so weit ich ihn bearbeiten kann, festsetzen.

Philosophie des Lebens ist nichts anders, als die Kunst klug und gut zu leben. Es ist zu einem ruhigen Leben nicht genug, daß ich gut bin; eben diese Güte kann die Quelle seyn, daß ich unzählige mal in Gedränge gerathe, woraus ich mich nicht anders, als durch Klugheit, durch pracktische Lebensklugheit heraus wickeln werde können. Was ist aber Lebensklugheit? Sie besteht aus einer Sammlung nützlicher Lebensregeln, die mir bemerken und vergleichen verschaft haben. Ich bemerke z. B. daß mein Freund Medon, ein sehr weiches Herz hat, das keine Erfahrung von den verschiedenen Seiten der Welt hat, das sehr leicht zu allem Guten, aber auch eben

eben so leicht zu allem Bösen geleitet werden kann. Ich sehe ihn sehr oft in Collision mit Menschen gerathen, wo aller Schein, selbst alle Wahrheit wider ihn ist, daß er schlecht, niedrig, unedel gedacht und gehandelt hat; und doch ist er wohl keines von allen: sein Fehler ist Unbedachtsamkeit, Mangel an Kenntnissen der Welt und des Menschen. Er verstößt wider die Lebensklugheit, weil er glaubt, alle Menschen handeln nach so weichen Gefühl, als er, weil er die Neigungen anderer, nach den seinigen abmißt, und weil er sichs nicht träumen läßt, daß andere oft gleiche Wünsche mit ihm haben, nach einerley Ziel streben. Wüßte er dies, hätte ihn Erfahrung helle gemacht, so würde er entweder seine Handlungen vorsichtiger und schlauer ausführen, oder (besässe er dabei warmes Gefühl für Tugend und Religion) würde er gewissenhafter haudeln. Dies sehe ich, sehe die unangenehmen Begegnungen denen er sich aussetzt, und ich mache die Bemerkung: es ist nicht genug Herzensgüte zu besitzeu; man muß auch klug dabei seyn.

Ich komme in ähnliche Lagen, ich denke an Medon: ich vergleiche, ich finde daß mein Geschick ebeu so ist, so werden kann, als das seinige. In mir erwacht Behutsamkeit; ich ziehe mir aus dem allen Resultate, oder — ich schliesse aus dem Erfolg auf die Ursach, und so bilden sich in mir ge-

wisse Regeln, Grundsätze, nach welchen ich meine künftigen Handlungen einrichte. Ich handle nun nicht mehr nach den ersten Aufwallungen meines Herzens, sondern lasse meine Vernunft herrschen, und so gelange ich nach und nach zu einer Fertigkeit, die die eigentliche Klugheit des Lebens ausmacht.

So soll also der erste Theil meiner Philosophie des Lebeus, der zweite in den Ideen zn einem künftigen sichern Studium des Menschen seyn. Sie soll sich folglich in diesem Theil bloß auf Welt- und Menschenkenntniß gründen. Form und Schreibart sollen sich gleich bleiben, nur werden in dem zweiten Theil der Ideen, oder ersten Theil der Philosophie des Lebens, reichhaltiger Bemerkungen und Beispiele aus dem gemeinen Leben, kleine Geschichten, die ich selbst erlebt habe, zu finden seyu. Ich kündige also anch dieses Werk, daß mit den Ideen rc. immer noch in gewissem Zusammenhange stehet, auf Pränumeration und Subskription an. Der Pränumerations Preiß ist 12 Gr. preusisch Courrant. Der Ladenpreiß wird 16 Gr. seyn. Ein passendes Kupfer von Herrn Chodowiecki (welches schon im ersten Theil erfolgen sollte, aber wegen erfolgter Krankheit des Hrn. Chodowiecki nicht geschehen konnte) wird das Werk, so wie sauberer Druck und gut Schreibpapier, auch im äussern verschönern.

Verfasser der Ideen rc.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ideen zu einem sichern Studium des Menschen Für Unstudierte. Erster Versuch

Halle 1786

Anthr. 63
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255218-7
VD18 11266694